

CAS-Arbeit für die Ausbildung zum Ausbildungspfarrer

Aller Anfang ist Schreiben

Schreiben lehren im Vikariat – Schreiben lernen fürs Pfarramt



Daniel Hubacher, Pfarrer in der Kirchgemeinde Nydegg Bern

Burgdorfholzstrasse 35, 3006 Bern

Tel 076 301 43 25, daniel.hubacher@refbern.ch

Uetligen, 18. Februar 2020

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	2
A. Einleitung	6
1. Die stillschweigende Voraussetzung	6
2. Die Erfahrung aus dem Vikariat.....	6
3. Ziel und Aufbau der Arbeit	7
4. Technisches.....	7
B. Die Kunst des Schreibens	8
1. Das Wort ist mein Fest und mein Los	8
1.1. Die Facetten des Privilegs	9
1.2. Die Last der Aufgabe	9
1.2.1. Gewohnheiten und Prägungen	10
1.2.2. Schreiben heisst: sich selber lesen.....	11
1.2.3. Vorbilder.....	11
1.2.4. Das Leben ist grösser als der Wortschatz	14
2. Schreiben im Pfarramt.....	14
2.1. Das breite Spektrum	14
2.2. Vielfalt und Gemeinsamkeiten der Gattungen.....	14
2.3. Verkündigungsauftrag und theologischer Vorbehalt	15
2.4. Seelsorge und Vertraulichkeit.....	15
2.5. Innert nützlicher Frist.....	16
2.6. Schreiben fürs Reden	16
2.7. Mundart und Hochsprache	16
2.8. Original und originell.....	17
3. Inspiration und Transpiration	17
3.1. Fluss und Kuss – die Fantasie von leichtem Gelingen	17
3.2. Das Handwerk, nüchtern betrachtet	19
3.2.1. Ein labiler Zustand	19
3.2.2. Die Textmasse stemmen	19
3.2.3. Aufräumen heisst entscheiden	19
3.2.4. Dilettieren.....	20
3.2.5. Ausweichmanöver	20
4. Ideen zur Umsetzung in der Vikariats-Begleitung	21

4.1. Erwartungen benennen und Erfahrungen austauschen.....	21
4.2. Den Schleier lüften: «good practice» und «bad practice»	21
4.3. Verschiedene Textgattungen – unterschiedliche Herausforderungen	22
4.4. Gemeinsame Lektüre	23
C. Schöpferin und Wächter	24
1. Die Suche nach der passenden Metapher.....	24
2. Schöpferin und Wächter.....	25
3. Die Schöpferin stärken	27
3.1. Die wohlwollende Leserin.....	27
3.2. Die Schreibmuskeln trainieren.....	27
3.3. Geregelte Regellosigkeit	28
4. Der Versuch freundlicher Annäherung.....	28
5. Ablenkungsmanöver und Spielanlagen	30
5.1. Ausbreiten.....	31
5.1.1. Ecriture automatique	31
5.1.2. Akrostichon	32
5.1.3. Clustering.....	33
5.1.4. Mindmaps.....	34
5.2. Ablenken	35
5.2.1. Reizwort-Technik.....	35
5.2.2. Story Cubes.....	35
5.2.3. Ein Brief an eine geneigte Leserin	35
5.2.4. Schreiben mit Musik.....	36
5.2.5. Spazieren	36
5.2.6. Pausengespräche.....	36
5.3. Einschränken	36
5.3.1. Haiku.....	37
5.3.2. Elfchen	37
5.3.3. Tweet.....	38
5.3.4. Reim.....	38
5.4. Fokussieren	39
5.4.2. Die Kehrseite	40
5.4.3. Unter der Lupe	40
5.4.4. Gefahrenzonen.....	40
5.4.5. Lücken und Fragen	41
5.4.6. Darum! – Warum!	41
5.5. Sammeln	42

5.5.1. Notizbuch	42
5.5.2. Listen	43
6. Ideen zur Umsetzung in der Vikariats-Begleitung	44
6.1. Wohlwollend und interessiert lesen	44
6.2. Gemeinsam dem Wächter ins Gesicht blicken	44
6.3. Gemeinsam Schreibstimuli ausprobieren.....	45
6.3. Ein Notizbuch als Geschenk	45
D. Im Schreibprozess	46
1. Rohtexten	46
1.1. Toleranz gegenüber dem Vorläufigen	46
1.2. Äusserlichkeiten	47
1.3. Die Vier-Spalten-Methode	48
2. Überarbeiten	49
2.1. Ein dreifacher guter Dienst	50
2.2. Murder your darlings	51
2.3. Entrümpeln	51
2.4. Vereinfachen.....	53
2.5. Bildbetrachtung	53
2.6. Regieanweisungen und Absichtserklärungen.....	54
2.7. Sich selbst fremd werden	55
3. Abschliessen	55
4. Ideen zur Umsetzung in der Vikariats-Begleitung	56
4.1. Zum Rohtexten ermuntern – als Lektor zur Verfügung stehen.....	56
4.2. An der Bushaltestelle	56
4.3. Checkliste für Stilfragen	56
E. Zusammenfassung.....	58
Literaturverzeichnis.....	59

Bild auf der Titelseite:

Auguste Rodin: Der Mensch und sein Gedanke (1899)
Marmorskulptur, 46x77cm, Nationalgalerie Berlin

A. Einleitung

1. Die stillschweigende Voraussetzung

«Sie können ja schreiben», sagte mir mein Deutschlehrer, als er mich an der Maturfeier zur Wahl des Theologiestudiums beglückwünschte. Er ahnte nicht, wie schwer mir das Aufsatz-Schreiben gefallen war. Wenn ich dafür gute Noten bekam, schrieb ich es weniger der Qualität des Geschriebenen zu als der Sympathie des Lehrers und seiner Dankbarkeit für meine aktive Beteiligung in den Literatur-Stunden. Die Angst vor dem leeren Blatt war kein Thema in den Besprechungen. Es kam auch nicht zur Sprache, dass es unterschiedliche Strategien des Schreibens gibt. Der Lehrer hatte uns seine Vorgehensweise als die massgebende präsentiert. Ihr Prinzip lautete: Erst muss ein Konzept her, dann wird geschrieben. Mir fehlte es selten an Ideen für den Anfang des Aufsatzes, doch ich fand es schwierig, mir auszumalen, wohin mich der zweite und dritte Gedanke führen könnte. Statt munter draufloszuschreiben, habe ich dann bleistiftkauend an einem Konzept herumstudiert, dem ich schliesslich nicht gefolgt bin. Erst später habe ich begriffen, dass es kein Kunstfehler ist, wenn man schreibend den Ideen auf die Spur kommt, ähnlich, wie man im Gespräch seine Gedanken ordnen und ihnen eine Form geben kann.¹

«Sie können ja schreiben», denken Dozierende über Studierende, Pfarrpersonen über ihre Kolleginnen und Kollegen, Ausbildungspfarrerinnen über Vikare. Schreibkompetenz setzen wir stillschweigend voraus. Selten fragen wir einander nach Strategien beim Schreiben. Gelegentlich erzählt ein Kollege von sich aus von den Geburtswehen beim Predigtschreiben oder eine Kollegin berichtet schmunzelnd von den kreativen Ablenkungsmanövern, mit denen sie den Beginn des Schreibens hinauszögert. Doch wir betrachten dies als Ausnahme. Wir nehmen an, dass jede und jeder von uns das Instrument Sprache beherrscht wie der Maler seinen Pinsel, die Chirurgin ihr Besteck oder der Bauarbeiter seinen Bagger.

2. Die Erfahrung aus dem Vikariat

Bei den drei Vikarinnen und drei Vikaren, die ich bisher begleiten durfte, habe ich das auch vorausgesetzt. Darum habe ich bei unseren Besprechungen den Fokus auf das *Resultat* von Schreibprozessen gelegt. Wir haben Predigten unter die Lupe genommen, Liturgieteile untersucht, Artikel besprochen. Wenn ausnahmsweise deren Entstehungsprozess zum Thema wurde, kam Persönliches zur Sprache: Die Ansprüche, die wir an uns selbst stellen, der Wunsch nach Originalität und die Angst vor Banalität. Wenn das gegenseitige Vertrauen es zuliess, berichteten wir einander auch von inneren Eminenzen und äusseren Autoritäten, die wir mit hochstehenden Texten zufriedenstellen möchten.

¹ Henrich von Kleist: Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden (1805)

Solches wurde auch zum Thema, als ich zweimal die Gelegenheit bekam, im Rahmen des Berner Vikariats eine Schreibwerkstatt durchzuführen (im Jahr 2011 und 2012). Die Resonanz dieser Veranstaltungen haben meinen Eindruck bestärkt, dass das Schreiben in Vikariat thematisiert werden soll. Als Handwerk, als Kommunikationsmittel, als Kunstform spielt das Schreiben im Pfarramt eine zentrale Rolle. Darum verdient es besondere Beachtung. Als Auszubildende können wir die Gelegenheit nutzen und die Vikarinnen und Vikaren mit einigen Erkenntnissen aus der Schreibforschung sowie mit Methoden des kreativen Schreibens bekannt zu machen.

3. Ziel und Aufbau der Arbeit

Diese Arbeit liefert ein paar Grundlagen dazu und macht Vorschläge, wie die Schreibkompetenz im Vikariat gefördert werden kann.

- Der erste Teil mit dem Titel **«Die Kunst des Schreibens»** bietet eine Auslegeordnung. Sie macht sichtbar, wie vielfältig die Ansprüche an das Schreiben im Pfarramt sind, wie unterschiedlich die Strategien, mit denen wir ihnen zu genügen versuchen, und wie wechselhaft die Gefühle, die uns dabei bewegen.
- Im zweiten Teil mit dem Titel **«Schöpferin und Wächter»** führe ich das gleichnamige Bild ein, um die innere Dynamik beim Schreiben zu illustrieren. Es erlaubt mir, einige Methoden des kreativen Schreibens darzustellen. Sie sind ein Mittel, die Beziehung zwischen der Gestaltungsfreude und dem Kontrollbedürfnis zu beeinflussen.
- Der dritte Teil mit dem Titel **«Im Schreibprozess»** fokussiert auf den Prozess der Ausarbeitung und Überarbeitung. Hier stelle ich Möglichkeiten dar, wie dieser strukturiert und in Schwung gehalten werden kann.

Am Ende jedes Kapitels zeige ich Möglichkeiten auf, wie die Erkenntnisse in den Lernprozess des Vikariats einfließen können.

4. Technisches

Bei den Zitaten aus englischer Fachliteratur stehen die Übersetzungen in den Fussnoten. Sie stammen von mir.

Im Bestreben, gendergerechte Sprache zu verwenden, habe ich versucht, Vikarinnen und Vikare, Ausbildungspfarrerinnen und Ausbildungspfarrrer ungefähr gleich oft aber nicht immer gleichzeitig zu erwähnen.

B. Die Kunst des Schreibens

Logos

Das Wort ist mein Schwert
und das Wort beschwert mich

Das Wort ist mein Schild
und das Wort schilt mich

Das Wort ist fest
und das Wort ist lose

Das Wort ist mein Fest
und das Wort ist mein Los

Erich Fried²

1. Das Wort ist mein Fest und mein Los

Das Aufatmen, wenn im Kondolenzbrief die Anteilnahme eine Form gefunden hat; die Genugtuung, wenn es gelungen ist, eine komplexe Situation in einer schriftlichen Stellungnahme zu analysieren; die Befreiung, wenn das Tagebuch die verschlungenen Gedankengänge aufnimmt; das Vergnügen, wenn aus einer Idee ein Gedicht wird; die Genugtuung, wenn das Amen mit gutem Gefühl unter die Predigt gesetzt werden kann: Das sind die festlichen Momente, in denen wir glücklich sind, über Schrift und Sprache zu verfügen. Aber es gibt auch die belastenden Momente. Wenn ein Text in stundenlangem Schreiben, Löschen und Korrigieren bloss ein paar Sätze länger wird; wenn eine Kolumne in ihren Anfängen steckenbleibt oder wenn sich der passende Ton für den Elternbrief auch beim vierten Versuch nicht finden lässt. Vom Dürfen und Müssen soll in diesem Eingangskapitel die Rede sein. Zuerst von der Lust, vom Glück, mit Worten über einen Schatz³ zu verfügen; dann von der Last der Aufgabe, mit Worten Welten zu schaffen.

² Erich Fried: Befreiung von der Flucht, München: Claasen (1968).

³ Laut Duden wird der Wortschatz der deutschen Gegenwartssprache mit 300 000 und 500 000 Wörtern (Grundformen) beziffert. Dabei kann ein deutscher Durchschnittssprecher 12 000 bis 16 000 Wörter (davon etwa 3500 Fremdwörter) beim Sprechen und Schreiben aktiv gebrauchen (dieser Wortschatz wird "aktiv" oder "produktiv" benannt). Der passive (rezeptive) Wortschatz (die Wörter, die eine deutsche Muttersprachlerin verstehen kann), ist mindestens 50 000 Wörter groß. Diese Werte sind individuell und hängen ab von Faktoren wie Alter, Bildungsgrad, Interessen der Person. Vgl. URL: <http://linguistik.zih.tu-dresden.de/lehre/blogs/wortschatzingrammatiken/didaktische-grundlagen/wortschatzgroesse/> (17.02.2020)

1.1. Die Facetten des Privilegs

Die Facetten des Privilegs lassen sich in wissenschaftlichem Jargon benennen. Das tönt dann so: Das Schreiben hat 'delektarische' Funktion (es lässt Genuss und Erfüllung finden), 'expressive' Funktion (es bringt innere Bilder und Vorgänge zum Ausdruck), 'perzeptions-fördernde' Funktion (es schärft die Wahrnehmung), 'epistemisch-heuristische' Funktion (es ist ein Medium des Denkens und Problemlösens), 'pädagogische' Funktion (es dient dem Bildungsprozess), 'emanzipatorische' Funktion (es hilft dem Schreibenden, die Welt als mündiger Mensch zu gestalten), 'kommunikative' Funktion (es erlaubt Selbstoffenbarung, Informationsvermittlung und Beziehungsgestaltung), 'rhetorische und pragmatische' Funktion (es kann etwas bewirken), 'transferierende' Funktion (es kann Wissen weitergeben).⁴ Der Schriftsteller Günter Kunert lobt die existenzielle Bedeutung des Schreibens. Es ist für ihn ein Mittel, um die Welt zu ertragen und der Vergänglichkeit zu trotzen:

Schreiben: weil der Umwandlungsprozess, bei dem ich Text werde, ein dialektischer Regenerationsprozess ist: ich verliere und gewinne zugleich. Der Vorgang schafft gesteigerte Spannung, wie jedes Suchen und Finden; gesucht und gefunden aber wird das Unvorhergesehene. Man zieht in die Fremde, die man selber ist; zur Entdeckung des unpersönlich Allgemeinen, das man höchst-persönlich innehat. Schreiben: damit sich ereignet, was jeder insgeheim wünscht: dass der Moment einen Moment lang Dauer behält und immer wieder erweckt werden kann. Schreiben: ein wellenartiges Sich Ausbreiten nach allen Seiten, das Grenzen ignoriert und immer mehr und immer Unbekannteres einbezieht und erhellt. Schreiben: weil Schreiben nichts Endgültiges konstituiert, sondern nur Impulse gibt; weil es ein unaufhörlicher Anfang ist, ein immer neues erstes Mal, wie Beischlaf oder Schmerz. Solange man schreibt, ist der Untergang gebannt, findet Vergänglichkeit nicht statt, und darum schreibe ich: um die Welt, die pausenlos in Nichts zerfällt, zu ertragen.⁵

1.2. Die Last der Aufgabe

Glauben Sie keinem, der Ihnen weismachen will, dass das Schreiben schrecklich sei. Eine Qual. Das Gegenteil ist der Fall. Das Schreiben, wenn es gelingt, ist das Grossartigste, was dir zustossen kann. Es ist das reine Glück. Nur, geglücktes Schreiben ist nicht immer, so wie geglücktes Leben nicht jeden Tag ist. Die Dichter, die übers Schreiben klagen, meinen gar nicht das Schreiben. Sie sprechen vom Nicht-Schreiben. Nicht schreiben können, das tut weh, und die Schnittstellen allerdings schmerzen, an denen das Schreiben-Müssen und das Nicht-Schreiben-Können aneinanderstossen.⁶

⁴ Annette Cornelia Müller, Predigt schreiben, Prozess und Strategien der homiletischen Komposition, Leipzig (2014), S. 102-114

⁵ Günter Kunert: Warum schreiben? Notizen zur Literatur. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag (1976), S. 204f

⁶ Urs Widmer: Vom Leben, vom Tod und vom Übrigen auch dies und das. Frankfurter Poetikvorlesungen. Zürich: Diogenes Verlag (2007), S. 35

Wie kommt es, dass man nicht kann, wenn man muss? Ich erläutere hier vier Gründe, warum das Schreiben eine anspruchsvolle Aufgabe ist. Dabei habe ich das Schreiben im Pfarramt im Blick, dessen spezifische Herausforderungen ich im zweiten Abschnitt des Kapitels beleuchte.

1.2.1. Gewohnheiten und Prägungen

Vom bedächtigen Buchstabenmalen bis zum flinken Tippen haben wir Schreibgewohnheiten entwickelt, unmerklich oder bewusst. Autorinnen oder Sprachforscher interessieren sich für die Strategien, die beim Schreiben zum Zug kommen. Sie beschreiben Typologien. Die Schriftstellerin Zadie Smith teilt die Schreibenden in zwei Kategorien ein: In die der Makroplaner und in die der Mikromanagerinnen. Der Makroplaner entwickelt die Struktur seines Textes zuerst und beginnt erst dann mit dem Schreiben. Die Mikromanagerin entwickelt die Struktur beim Schreiben. Smith illustriert die unterschiedliche Vorgehensweise mit dem Bild eines Hausbaus:

Makroplaner haben ihre Häuser vom ersten Tag an grösstenteils fertig gebaut und sind entsprechend auf das Innere fixiert: Sie schieben ständig die Möbel herum, stellen einen Sessel erst ins Schlafzimmer, dann ins Wohnzimmer und in die Küche und schliesslich wieder zurück ins Schlafzimmer. Mikromanager errichten ihr Haus Stockwerk für Stockwerk, einzeln und vollständig. Jede Etage muss stabil und komplett ausgestattet sein, jedes Möbelstück an seinem Platz, bevor man das Stockwerk darüber angehen kann. Die Diele ist fertig tapeziert, auch wenn die Treppe noch ins Leere führt.⁷

Auch die Linguistin Sylvie Molitor unterscheidet zwei Grundmuster: Das Top-down-Schreiben und das Bottom-up-Schreiben.⁸ Top-down-Schreibende müssen denken bevor sie schreiben, Bottom-up-Schreibende benötigen das Schreiben, um zu denken.⁹ Der Sprachforscher Hanspeter Ortner differenziert diese Einteilung. Er kommt nach der Untersuchung von Selbstzeugnissen professionell Schreibender zum Schluss, dass es zehn verschiedene Strategien des Schreibens gibt.¹⁰ Sie reichen vom Aus-dem-Bauch-heraus-Schreiben über das Mehrversionen-Schreiben bis zum Puzzleprinzip (vgl. Übersicht auf Seite 12).¹¹

Die Darstellung macht eine befreiende Aussage: Unterschiedliche Strategien haben ihre Berechtigung. Beim Schreiben gilt es herauszufinden, welche für uns grundsätzlich am besten

⁷ Zadie Smith: Sinneswechsel. Gelegentliche Essays (Ebook), Köln: Kiepenheuer & Witsch (2015), Kapitel 7 ('Kunst kommt von Können'), Absatz 2

⁸ Sylvie Molitor-Lübbert: Schreiben und Denken. Kognitive Grundlagen des Schreibens. In: Daniel Perrin, Ingrid Böttcher, Otto Kruse und Arne Wrobel (Hrsg.): Schreiben. Von intuitiven und professionellen Schreibstrategien. Wiesbaden (2002), S. 33-46

⁹ Diese prägnante Zusammenfassung der Typologie von Molitor findet sich bei: Annette Cornelia Müller, Predigt schreiben, Prozess und Strategien der homiletischen Komposition, Leipzig (2014)

¹⁰ Hanspeter Ortner: Schreiben und Denken, Tübingen: Niemeyer (2000)

¹¹ Ingrid Böttcher, Cornelia Czaplá: Repertoires flexibilisieren. Kreative Methoden für professionelles Schreiben in: Daniel Perrin, Ingrid Böttcher, Otto Kruse, Anne Wrobel (Hrsg.): Schreiben (Wiesbaden, 2002)

funktioniert und welche sich für die verschiedenen Textgattungen eignen. Eine Predigt entsteht anders als eine Kolumne, ein Gebet anders als ein Referat für die Erwachsenenbildung. Beim Nachdenken über Schreibstrategien lohnt es sich, danach zu fragen, was unsere Gewohnheiten geprägt hat. Sol Stein beobachtet eine Einseitigkeit:

Unsere Erziehung vermittelt uns ein sachorientiertes Denkvermögen. Selbst wenn wir Liebesbriefe schreiben, teilen wir eher mit, wie wir uns fühlen, als dass wir versuchen, beim Empfänger oder bei der Empfängerin eine Empfindung zu wecken, obwohl das wahrscheinlich unseren Absichten viel eher entsprechen würde.¹²

Vikarinnen und Vikare haben viele Schul- und Studienjahre lang Sachtexte abgeliefert. Nun sollen sie eine Predigt schreiben, die Empfindungen weckt, ein Gebet, das berührt, eine Kolumne, die inspiriert. Da funktionieren die gewohnten Strategien nicht mehr. Auch die formalen Vorgaben sind bei den neuen Gattungen nicht mehr gleich klar wie bei den wissenschaftlichen Arbeiten.

1.2.2. Schreiben heisst: sich selber lesen

Es ist spannend, wenn ich schreibend den eigenen Ideen auf die Spur komme. Mal staune ich über eigene Ideen, dann wieder kommen sie mir banal vor. Jedenfalls bin ich mir selbst ausgesetzt. Dazu notiert Max Frisch in sein Tagebuch:

Man ist, was man ist. Man hält die Feder hin, wie eine Nadel in der Erdbebenwarte, und eigentlich sind nicht wir es, die schreiben, sondern wir werden geschrieben. Schreiben heisst: sich selber lesen. Was selten ein reines Vergnügen ist; man erschrickt auf Schritt und Tritt, man hält sich für einen fröhlichen Gesellen, und wenn man sich zufällig in einer Fensterscheibe sieht, erkennt man, dass man ein Griesgram ist. Und ein Moralist, wenn man sich liest. Es lässt sich nichts machen dagegen.¹³

Es kann ernüchternd sein, wenn ich mir beim Schreiben selbst auf die Schliche komme. Zugleich hilft es mir, dass ich meine eigenen Grenzen erkenne.

1.2.3. Vorbilder

Mit dem Erkennen der eigenen Grenzen wächst die Bewunderung für diejenigen, die weniger limitiert sind. Eine Spur Neid ist manchmal auch dabei. Mit der Sprache verfüge ich über das gleiche Instrument wie meine Vorbilder. Das erlaubt mir, ihnen nachzueifern. Es führt aber auch dazu, dass ich mir manchmal vorkomme wie der Klavierschüler, der im Nebenzimmer der Konzertpianistin seine Stücke einübt. Solange ich an mich den Anspruch stelle, ich müsste das Gleiche können, werden mir die eigenen Fortschritte unbedeutend vorkommen. Erst wenn ich die Nachbarin als Lehrerin betrachte, welcher ich den Vorsprung zugestehe, wird aus dem quälenden Nebeneinander eine spannende Nachbarschaft.

¹² Sol Stein: Über das Schreiben. Frankfurt am Main: Zweitausendundeins Verlag (52001), S. 19.

¹³ Max Frisch (GW) II, Tagebuch 1946-1949, S. 360

STRATEGIEN DES SCHREIBENS

Fin Modell von Hanspeter Ortner (aus: Schreiben und Denken [Tübingen 2000])

Nicht zerlegendes Schreiben	Den Prozess zerlegendes Schreiben	Stark den Produktionsprozess zerlegendes Schreiben	Das produktzerlegende Schreiben
<p>Strategie 1 Nichtzerlegendes Schreiben Typ des Aus-dem-Bauch-heraus-(Flow-)Schreibers [Bsp. André Breton; Schreiben in einem Zug; 'pensée parlée'; 'écriture automatique']</p>	<p>Strategie 2 Einen Text zu einer Idee schreiben Typ des Eintextschreibers [Bsp. Georges Simenon]</p>	<p>Strategie 7 Schrittweises Vorgehen, der Produktionslogik folgend Typ des Schritt-für-Schritt-Schreibers [Bsp. wissenschaftliches Schreiben]</p>	<p>Strategie 9 Das Schreiben von Produktsegmenten, moderat produktzerlegend Typ des Textteil-schreibers, des moderaten Produktzerlegers [Bsp. Franz Kafka: Der Prozess, Marcel Proust]</p>
	<p>Strategie 3 Schreiben von Textversionen zu einer Idee Typ des Mehrversionenschreibers und des Mehrversionen-neuschreibers [Bsp. Friedrich Dürrenmatt]</p>	<p>Strategie 8 Unsystematisch-schrittweises Schreiben Typ des Synkretisten, Typ des unsystematisch Vorgehenden (Schrittwechslers) [Bsp. Ingeborg Bachmann, Heinrich Böll]</p>	<p>Strategie 10 Schreiben nach dem Puzzleprinzip, extrem produktzerlegend Typ des Produktzusammensetzers [Bsp. Ludwig Wittengstein, Quintillian, Pascal]</p>
	<p>Strategie 4 Herstellen von Texten über die redaktionelle Arbeit an Texten Typ des Versionenredigierers, des Nicht-linear-Neuschreibers [Bsp. Stefan Zweig]</p>		
	<p>Strategie 5 Planendes Schreiben (Plan ist eine Version in Kurzschrift) Typ des Planers, des Elaborierenden [Bsp. Alfred Andersch, Carl Zuckmayer, Leo Tolstoj]</p>		
	<p>Strategie 6: Einfälle ausserhalb eines Textes entwickeln, dann niederschreiben Typ des Im-Kopf-Ausarbeiters, des Niederschreibers [Bsp. Uwe Johnson, Franz Kafka, Hermann Hesse]</p>		

In einem Punkt sind sich Fachbücher und Ratgeber fürs Schreiben einig: Sie betonen die fruchtbare Wechselwirkung zwischen dem Schreiben und dem Lesen. Lesend lernt man schreiben, schreibend lernt man lesen.

To become, and to remain, an original creative writer you must first become, and be, as original a reader, and pursue your individual taste with relentlessness, competitiveness and trust in your intuition. ... If you are not interested in reading the work of other authors, ask yourself this hard question: Why should anybody be interested in reading you?¹⁴

Aufmerksame Lektüre erweitert die eigenen Ausdrucksmöglichkeiten. Beim leisen Lesen schulen wir das Auge für Formen und Feinheiten; beim lauten Lesen schärfen das Ohr für Rhythmen und Reime. Dabei dürfen wir nie vergessen, dass das, was gekonnt und elegant daherkommt, vermutlich einen längeren Entstehungsprozess hinter sich hat. Aufmerksames Lesen ist gar nicht einfach. Verlyn Klinkenborg vermutet, dass Lesende manche Qualitäten eines Textes übersehen, weil sie sofort nach Inhalt und Sinngehalt des Gelesenen fragen.

We take for granted that what we love in our reading is perception, wisdom, poetry, wit, irony. Yet it's surprising how often what we love is really found in the material structure, the concrete details, the rhythm of the sentences. Ask yourself questions about the words you find—especially less ordinary or less familiar words.¹⁵

Imagine it this way:

Every piece is an ecosystem of words and structures and rhythms.

How rich and diverse is the ecosystem in each of these pieces?

From which do you derive the most pleasure? And why?

Be patient with yourself and the things you discover.

This isn't a test. Every reader will notice different things.

You won't know the significance of everything you notice.

Don't let that deter you.

Don't try to give a meaning to the things you notice. Just observe them.¹⁶

¹⁴ David Morley: The Cambridge introduction to Creative Writing, Cambridge: Cambridge University Press (2007), S. 25. «Um ein origineller, kreativer Schreiber zu werden und zu bleiben, musst du zuerst ein ebenso origineller Leser werden und sein, und deine (literarischen) Vorlieben unermüdlich, eifrig und zuversichtlich pflegen und dabei auf deine Intuition vertrauen. ... Wenn du nicht interessiert bist, das Werk anderer Autoren zu lesen, dann stelle dir die harte Frage: Warum sollte jemand interessiert sein, dein Werk zu lesen?»

¹⁵ Verlyn Klinkenborg: Several short sentences about writing. New York: Knopf Doubleday Publishing Group (2012), E-Book: Zitat aus dem ersten Fünftel des durch keine Kapitel unterteilten Buches. «Wir gehen davon aus, dass das, was wir bei unserer Lektüre lieben, die Sichtweise, die Weisheit, die Poesie, der Witz, die Ironie ist. Doch es ist überraschend, wie oft das, was wir lieben, in der materiellen Struktur liegt, in den konkreten Details, im Rhythmus der Sätze. Wundere dich über die Wörter, die du findest, besonders die weniger gewöhnlichen oder weniger vertrauten Wörter.»

¹⁶ Ebd: Zitat kurz vor der Hälfte des durch keine Kapitel unterteilten Buches. «Stell es dir so vor: Jedes (Text)Stück ist ein Ökosystem von Wörtern, Strukturen, Rhythmen. Wie reich ist das Ökosystem in jedem dieser Stücke? Welches bereitet dir das grösste Vergnügen? Und warum? Sei geduldig mit dir und den Entdeckungen, die du machst. Das ist kein Test. Jeder Leser wird Unterschiedliches entdecken. Du wirst nicht von allem, was du entdeckst, wissen, was es bedeutet. Lass dich davon nicht abschrecken. Versuch nicht, allem, was du entdeckst, eine Bedeutung zu geben. Beobachte es einfach.»

Dorothea Brande gibt konkrete Anleitungen zum aufmerksamen Lesen. Sie empfiehlt lesefreudigen Schreibenden, Texte akribisch zu analysieren:

Nehmen Sie sich jedes einzelne Wort vor. Vergleichen Sie den Abschnitt mit einer verwandten Passage Ihrer eigenen Arbeit ... [fragen Sie sich] Wie hat er das geschafft? Wie viele Wörter hat er verwendet? Es mag ihnen zwar abwegig erscheinen, dass man etwas lernen kann, indem man einfach nur Wörter zählt, aber Sie werden feststellen, dass ein guter Schriftsteller einen gesunden Sinn für Proportionen hat.¹⁷

1.2.4. Das Leben ist grösser als der Wortschatz

Es kommt vor, dass keines von unseren vielen Wörtern *genau* passt. Manchmal müssen wir uns mit dem zweitbesten Begriff zufriedengeben. Kurt Tucholsky beschreibt die Grenzen des Sprachvermögens an einem konkreten Beispiel:

Ich werde ins Grab sinken, ohne zu wissen, was die Birkenblätter tun. Ich weiss es, aber ich kann es nicht sagen. Der Wind weht durch die Birken; ihr Blätter zittern so schnell, hin und her, dass sie ... was? Flirren? Nein, auf ihnen flirrt das Licht; man kann vielleicht allenfalls sagen: Die Blätter flimmern, aber es ist nicht das. Es ist eine nervöse Bewegung, aber was ist es? Wie sagt man das? Was man nicht sagen kann, bleibt unerlöst.¹⁸

2. Schreiben im Pfarramt

2.1. Das breite Spektrum

Wir verbringen im Pfarramt einen beträchtlichen Teil unserer Zeit mit Schreiben. Das Spektrum ist breit: Protokoll und Predigt, Grusswort und Gebet, Elternbrief und Kindergeschichte, Morgenbetrachtung und Urnenbeisetzung, Editorial und Projektbesrieb. Für die Vikarinnen und Vikare, die im Studium gelernt haben, wissenschaftliche Arbeiten und theologische Referate zu formulieren, sind das neue Gattungen. Nach dem Prinzip *Learning by doing* lernen sie deren Eigenheiten kennen.

2.2. Vielfalt und Gemeinsamkeiten der Gattungen

Jede der Gattungen folgt eigenen Gesetzmässigkeiten. Die eine verlangt Sachlichkeit, eine andere ruft nach Emotionalität, eine dritte lebt von poetischer Verdichtung. Mitten in der stilistischen Vielfalt sehe ich folgende Gemeinsamkeiten:

- Die Texte, die wir im Pfarramt schreiben, **richten sich an Laien**. Das stellt uns vor die Aufgabe, theologischen Fachbegriffe zu übersetzen. Begriffe wie 'Gnade' oder

¹⁷ Dorothea Brande: Schriftsteller werden, Berlin: Autorenhaus Verlag (52015), S. 79f

¹⁸ Kurt Tucholsky: Panter, Tiger & Co. Eine neue Auswahl aus seinen Schriften und Gedichten. Reinbek: Rowohlt (1969), S. 107

‘Sünde’ oder ‘Evangelium’ brauchen Erklärung. Und sobald wir das Wort ‘Gott’ verwenden, haben wir davon auszugehen, dass dieser Einsilber Heimatwort, Reizwort, Trostwort, Antwort oder Frage sein kann.¹⁹

- Beim Schreiben im Pfarramt haben wir **Gestaltungsspielräume**. Es gibt kein Regelwerk, das uns vorschreibt, wie eine Predigt aufgebaut sein muss und welche Inhalte eine Kolumne zu vermitteln hat. Wir finden zwar Anleitungen und Vorlagen, aber wir sind frei bei deren Verwendung.
- Unsere Texte dürfen eine **persönliche Färbung** haben. In einer Predigt können wir erzählen, worauf wir im Gespräch mit dem Bibeltext gestossen sind. In einer Kolumne darf die Ich-Perspektive massgebend sein.

2.3. Verkündigungsauftrag und theologischer Vorbehalt

Als ordinierte Pfarrerinnen und Pfarrer haben wir einen Verkündigungsauftrag.²⁰ Die Funktion kann uns entlasten, indem sie uns lehrt, dass wir für die Inhalte nicht allein verantwortlich sind. Wir dürfen aus dem Schatz der jüdisch-christlichen Tradition schöpfen. Wir verwenden Bilder, die vielen Menschen vor uns eingeleuchtet haben. Wir erzählen Geschichten, in denen sich vor uns Menschen wiedergefunden haben. Wir setzen uns mit Texten auseinander, die schon andere Menschen provoziert, inspiriert und getröstet haben. Der Verkündigungsauftrag kann aber auch eine Belastung sein. Manchmal hemmt er die Gestaltungsfreiheit. Zudem erinnert er uns daran, dass unsere Rede von Gott unter einem grundsätzlichen Vorbehalt steht. Karl Barth hat ihn so formuliert:

Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen beides, unser Sollen und unser Nicht-Können wissen, und eben damit Gott die Ehre geben.²¹

2.4. Seelsorge und Vertraulichkeit

Wer schreibt, schöpft aus dem Schatz eigener Erfahrungen und Beobachtungen. Bei uns Pfarrpersonen darf der Schatz in der Seelsorge wachsen. Da gewinnen wir Einblick in andere Lebenssituationen, Gefühlslagen und Gedankenwelten. Was uns in der Seelsorge anvertraut

¹⁹ «Gott, so denkt man oft, so verkünden Eiferer lauthals, sei Antwort. Spröder sagt die Bibel, dass er Wort sei. Und wer weiß, vielleicht ist er meistens Frage: die Frage, die niemand sonst stellt.» (Kurt Marti in: Zärtlichkeit und Schmerz, Darmstadt/Neuweid, ⁵1986, S. 107)

²⁰ Das Ordinationsgelübde in der Reformierten Kirche Bern-Jura-Solothurn lautet: «Gelobt ihr, die Frohe Botschaft von Jesus Christus aufgrund der Heiligen Schrift nach bestem Wissen und Gewissen öffentlich zu verkünden? Gelobt ihr, zu bezeugen, dass die Frohe Botschaft für alle Bereiche des öffentlichen Lebens, in Staat und Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur gilt, und daher alles Unrecht und jede leibliche, geistige und seelische Not und deren Ursachen zu bekämpfen? Gelobt ihr, in all eurem Wirken die Einheit der Kirche in den vielfältigen Formen des Glaubens und Handelns zu fördern, zusammen mit allen Gliedern der Kirche, den ehrenamtlichen und den anderen Mitarbeitenden am Aufbau der Gemeinde mitzuwirken, geleitet von Hoffnung und Liebe, zum Besten von Kirche und Welt?» (Ordnung für Ordinations- und Beauftragungsgottesdienst, vom Synodalrat der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn beschlossene Fassung vom 26.3.2015)

²¹ Karl Barth: Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie [1922], in: Karl Barth Gesamtausgabe Abt. III.19, Vorträge und kleinere Arbeiten 1922-1925, Zürich 1990, 144-175, S. 151

wird, verpflichtet uns zur Sorgfalt. Die Geschichten der Menschen sind unantastbar, aber die Grundthemen, die darin vorkommen, dürfen uns Stoff liefern.

2.5. Innert nützlicher Frist

Die Zeit zur Erledigung der Schreibaufträge im Pfarramt ist beschränkt. Eine Beerdigung muss manchmal bereits am Folgetag nach dem Trauergespräch fertig formuliert sein. Für die Predigt und Liturgie eines Sonntagsgottesdienstes sind die Fristen länger; aber auch da ist es eher die Ausnahme, wenn sich der Schreibprozess über mehr als eine Woche hinzieht. Somit ist die Schreibpraxis von Pfarrpersonen eher mit jener von Journalistinnen zu vergleichen als mit jener von Schriftstellern. Bei hoher Arbeitsbelastung kommen wir nicht darum herum, Texte abzuliefern, die unausgereift sind. Auch das will gelernt sein: Einen Text abschliessen, wenn er gut genug ist.

2.6. Schreiben fürs Reden

Einige unserer Texte sind Vorlagen für Reden. Predigten gehören zu diesen Texten, die «schriftlich konstituiert» aber «mündlich realisiert» werden.²² Sie sollten so klar, einfach und lebendig sein, dass die Zuhörenden sie auf Anhieb verstehen. Bei der Frage, wie ausführlich die schriftliche Vorbereitung für eine Predigt sein soll, gehen die Meinungen in der homiletischen Fachdiskussion auseinander. Mit Vikarinnen und Vikaren habe ich die Erfahrung gemacht, dass sie bei ihren ersten Predigten froh sind, wenn sie sich an einem Manuskript mit einer ausformulierten Predigt halten können. Den freieren Umgang damit lernen sie allmählich. In dieser Arbeit zähle ich die Predigtvorbereitung zu den Schreibaktivitäten.

2.7. Mundart und Hochsprache

Mundartpredigten gehören zur Kultur vieler Kirchgemeinden und sind bei vielen Gemeindegliedern beliebt. Wenn wir eine Mundartpredigt vorbereiten, müssen wir entschieden, ob wir den Text in Mundart niederschreiben oder die hochdeutschen Sätze so umstellen, dass sie in der Predigt beim simultanen Übertragen mundartgemäss daherkommen. Zudem müssen wir beachten, dass auch für die Mundart Sprachregeln gelten. Manches lässt sich in der Mundart konkreter sagen und unverblümter ausdrücken. Umgekehrt stehen einem in der Mundart gewisse Sprachformen der Hochsprache nicht zur Verfügung.²³

²² Annette Cornelia Müller, Predigt schreiben, S. 15

²³ Uf Bärndütsch gits kes Futur (sondern d Konstruktion mit em Adverb 'de': «I gah de») u d Vergangeheit wird immer im Perfekt usdrückt («I by gsy»). Drfür chunnt dr Konjunktiv viil vor («wo chiemte mer hi, wenn alli seite ...»). U by de Verbforme git's im Prinzip kes Partizip Präsens aktiv (o we me das viil ghört i dr Umgangssprach, zum Bispyl die «fählendi Syte» oder die «rührendi Gschicht» - aber: das geit eigentlech nid). Dr Kasus Genetiv git's o nid (also ke «Liebi Gottes», sondern «d Liebi vo Gott»).

2.8. Original und originell

«Ich habe am Sonntag eine alte Predigt verwendet.» Unter Pfarrpersonen gleicht dies einem Schuldbekenntnis. Doch gegen welches Gesetz verstösst, wer nach einer Weile ein Manuskript wieder hervorholt? Wo steht geschrieben, dass eine Predigt stets ein Original sein muss? Seit ich im Pfarramt arbeite, richte ich mich nach dem ungeschriebenen Gesetz der Einmaligkeit und der Originalität. Es spornt mich an, mich stets von Neuem auf den Dialog mit einem biblischen Text einzulassen. Doch das Resultat dessen, was innert nützlicher Frist²⁴ entsteht, überzeugt nicht immer. Die meisten Predigten vertragen eine Überarbeitung. Eine alte Predigt wiederverwenden heisst: Einen angefangenen Gestaltungsprozess weiterführen, einen Text weiter gedeihen lassen, ihn im Licht neuer Erfahrungen überarbeiten.

Nach meiner Erfahrung sind Vikarinnen und Vikare motiviert, eigene Texte zu schreiben. Ich ermutige sie dazu. Doch manchmal erschrecke ich auch über den Anspruch, den ich damit weitergebe: «Du sollst immer alles neu formulieren.» - «Du darfst nicht zitieren». Doch! Zitieren und imitieren, aufwärmen und weiterschreiben soll erlaubt sein. Im Vikariat können wir Signale setzen, die in die Richtung eines unverkrampften Umgangs mit eigenem und fremdem Gedankengut führen.

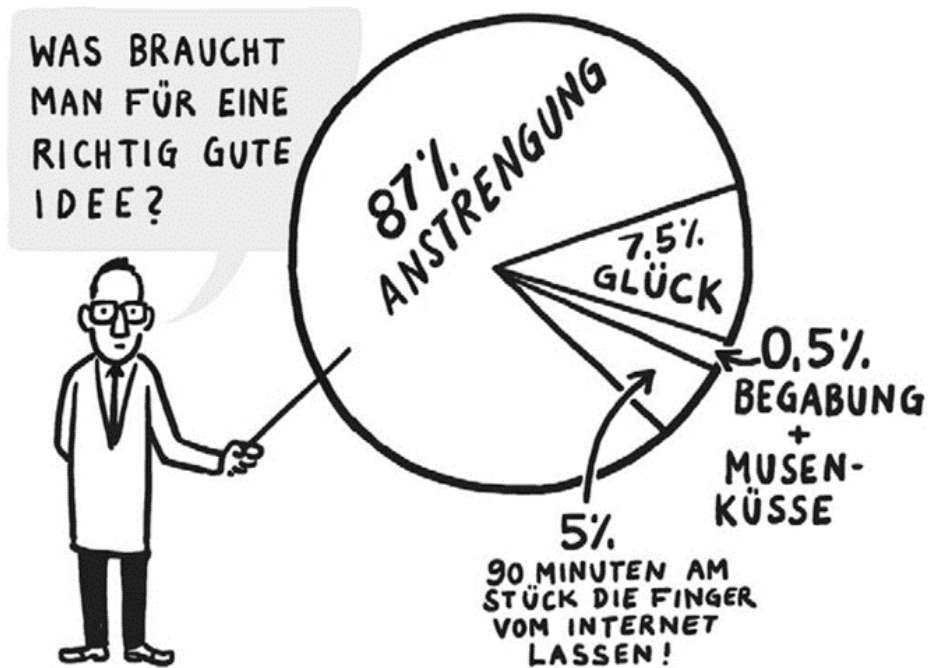
3. Inspiration und Transpiration

3.1. Fluss und Kuss – die Fantasie von leichtem Gelingen

«Schon wieder eine Stunde vorbei und bloss drei Sätze weiter im Text: was trödelst du?» fragt eine innere Stimme. Eine andere sagt: «Wenn du im Schreibfluss wärst, dann hättest du den Artikel längstens abgeschickt und könntest freie Zeit geniessen!» Die Vorstellung, ein gelungener Text sei etwas, das den Begabten zufalle, spukt in unseren Hinterköpfen herum. Der Musenkuss ist sprichwörtlich, die Ratgeber zahlreich und die Rede vom «Flow» verbreitet. Das nährt die Vorstellung, inspirierte Momente seien beim Schreiben die Regel, nicht die Ausnahme. Doch warum sollte für den Schreibenden ein anderes Prinzip gelten als für die Schreinernde, für die Dichterin ein anderes als für den Dachdecker, für den Journalisten ein anderes als für die Informatikerin? Schreiben ist Arbeit, darum strengt Schreiben an. Der Illustrator Christoph Niemann ruft es mit seinem Diagramm in Erinnerung.²⁵

²⁴ Im aktuellen Stellenbeschrieb für Pfarrpersonen der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn sind 8 Stunden vorgesehen für die Vorbereitung und Durchführung eines Sonntags-Gottesdienstes.

²⁵ Christoph Niemann: Abstract City. Mein Leben unterm Strich. München: Knesebeck Verlag (2012)



Verlyn Klinkenborg verdeutlicht es mit seiner Kritik am Konzept von Flow und Blockade:

So why not give up the idea of “flow” and accept the basic truth about writing?

It’s hard work, and it’s been hard work for everyone all along.

There’s a good reason to believe this, apart from the fact that it’s true.

If you think that writing - the act of composition - should flow, and it doesn’t, what are you likely to feel?

Obstructed, defeated, inadequate, blocked, perhaps even stupid.

The idea of writer’s block, in its ordinary sense, exists largely because of the notion that writing should flow.

But if you accept that writing is hard work, and that’s what it feels like while you’re writing, then everything is just as it should be.

Your labor isn’t a sign of defeat.

It’s a sign of engagement.

The difference is all in your mind, but what a difference.

The difficulty of writing isn’t a sign of failure.

it’s simply the nature of the work itself.²⁶

²⁶ Klinkenborg, Several short sentences, E-Book: Zitat aus dem Anfang des zweiten Drittels des durch keine Kapitel unterteilten Buches. «Warum also nicht die Idee des ‘Flow’ aufgeben und die Grundwahrheit über das Schreiben akzeptieren? Es ist harte Arbeit, und das war es schon immer, für jedermann. Es gibt einen guten Grund, das zu glauben (abgesehen von der Tatsache, dass es wahr ist). Wenn du denkst, das Schreiben müsse fließen, der Akt des Komponierens müsse fließend vorankommen, und dann tut er dies nicht, wie fühlst du dich dann vermutlich? Behindert, besiegt, unzulänglich, blockiert, vielleicht sogar dumm. Die Idee der Schreibblockade, in ihrer eigentlichen Bedeutung, existiert vor allem wegen der Vorstellung, das Schreiben müsse fließen. Aber wenn du einsieht, dass Schreiben harte Arbeit ist und sich so anfühlt während des Schreibens, dann ist alles so, wie es sein sollte. Dein Angestrengt-Sein ist dann nicht ein Zeichen der Niederlage. Es ist ein Zeichen von Engagement. Der Unterschied liegt in deiner Auffassung, aber was für ein Unterschied. Schwierigkeiten beim Schreiben sind nicht Anzeichen des Scheiterns. Sie liegen einfach in der Natur der Arbeit.»

3.2. Das Handwerk, nüchtern betrachtet

Es lohnt sich, Texte zu lesen, in denen Schriftstellerinnen und Schriftsteller ihre Arbeit beschreiben. Da ist mehr von Fleiß die Rede als von Vergnügen, mehr von Hartnäckigkeit als von Leichtigkeit. Die Schriftstellerin A.L. Kennedy beschreibt die Anstrengung in blumiger Sprache:

Darüber hinaus stellt sich das Gefühl ein – selbst wenn man ganz und gar gesund ist –, dass es unfassbar ermüdend ist, ein Wort an das andere zu reihen. Obwohl das wahrscheinlich ein gutes Zeichen ist. Wenn ich am Anfang eines Buches nach ein paar Seiten in meinem speziellen Tippstuhl einschlafe, ist das ein ganz hervorragendes Zeichen. Das kommt daher, dass Schreiben so erschöpfend ist. Nicht auf die gleiche Art erschöpfend wie Kohlebergbau oder den Leichnam eines erfrorenen Gefährten über einen eisigen Alpenpass zu schleppen, aber anstrengend ist es schon.²⁷

3.2.1. Ein labiler Zustand

Schreiben ermüdet uns, weil es uns in einen labilen Zustand versetzt, in dem wir auf Überraschendes gefasst sein müssen. Wir wissen nicht im Voraus, wann uns die zündenden Ideen zufallen und wo wir steckenbleiben. Wir haben nichts auf sicher.

3.2.2. Die Textmasse stemmen

Je umfangreicher ein Text wird, desto mehr gilt es zu verwalten. Das sei Teil der Anstrengung, gibt Kurt Drawert zu bedenken:

Der Text ist ein symbolisches und ein physisches Ereignis. Ihn zu schreiben strengt an, körperlicher, als man es gemeinhin annehmen mag. Nicht der Aufschlag der Finger auf die Tastatur des Computers oder die schreibende Bewegung der Hand sind damit gemeint – wenngleich auch das nicht zu unterschätzen ist; gemeint ist tatsächlich dieser Umgang mit «Masse», die immer wieder neu durchdrungen und geformt werden will. Gedichte beiseite – sobald man in Prosa den Anfang gesetzt und auf eine Mitte des Textes hin verlassen hat, bekommt man es mit einem Text-Block zu tun, der etwas Gewaltiges, Erdrückendes bekommt, der recht einschüchternd auf den Autor zurückwirkt: das soll ich verwalten?²⁸

3.2.3. Aufräumen heisst entscheiden

Schreiben zwingt zum Aufräumen: Wir kommen nicht darum herum, Ordnung in das verschlungene Durcheinander unserer Gedanken, Ideen, Erinnerungen, Fantasien und Gefühle zu bringen. Das kann anstrengender sein als das Zimmeraufräumen in Kindertagen. Warum ist es anstrengend? Weil es Entscheidungen fordert:

²⁷ Anne Louise Kennedy: Schreiben. München: Karl Hanser Verlag (2016), E-Book, Kapitel 7, zweitletzter Absatz

²⁸ Kurt Drawert: Schreiben. Vom Leben der Texte. München: C.H.Beck oHG (2012), S. 64

Das Ekelhafte am Schreiben ist, dass es dauernd Entscheidungen verlangt. Jedes Wort, jeder Satz könnte anders sein. Alles verdrängt, sobald hingeschrieben, Tausende von Möglichkeiten.²⁹

3.2.4. Dilettieren

Kommt man denn je so weit, dass man das Schreiben *beherrscht*? Peter Bichsel meint: Nein.

Schriftstellerei ist glücklicherweise ein dilettantisches Geschäft: Man bleibt ein Leben lang ein Stümper, man lernt es nie. Ich weiss nach all den Jahren genau, dass ich für eine Kolumne nicht ein Thema brauche, sondern einen ersten Satz; dieser erste Satz produziert dann weitere Sätze, das Thema bleibt vage im Hintergrund. Trotzdem suche ich jedes Mal, wenn ich eine Kolumne zu schreiben habe, ein Thema. Ich lerne es nie. Vermutlich ist das ein Glück. Wenn ich schreiben könnte, wenn ich wüsste, wie Erzählen funktioniert, dann hätte ich es längst aufgegeben.³⁰

3.2.5. Ausweichmanöver

Weil uns Schreiben Konzentration und Disziplin abverlangt, erscheinen andere Tätigkeiten verlockender. Da gehen wir lieber noch eine Runde mit dem Hund spazieren, recherchieren im Internet, bieten der Familie an, Mittagessen zu kochen, erledigen Routinebriefe, räumen den Schreibtisch auf, versäumen uns beim Schwatz mit der Nachbarin, bringen die Bücher auf dem Regal in alphabetische Reihenfolge. Darum hängt ein Zettel mit folgendem Spruch über meinem Schreibtisch: *Inspiration is the act of drawing up a chair to the writing desk.*³¹



Karikatur aus «The New Yorker»³²

²⁹ Constantin Seibt: Deadline. Wie man besser schreibt. Zürich: Kein & Aber (2013), S. 67

³⁰ Peter Bichsel: In einem Interview mit Matthias Morgenthaler in der Zeitung «Der Bund» (1. April 2009)

³¹ «Inspiration bedeutet: Den Stuhl an den Schreibtisch rücken.» Spruch aus unbekannter Quelle, zitiert nach: Morley, The Cambridge introduction to Creative Writing, S. 108

³² Charles Barsotti in: The New Yorker, 30. Dezember 2019 – «Gespitzte Stifte, sauberes Papier, gutes Licht, bequemer Sessel, heisser Kaffee, warmes Zimmer ... bereit zur Arbeit ... vielleicht ist das Zimmer ein bisschen zu warm ...»

4. Ideen zur Umsetzung in der Vikariats-Begleitung

4.1. Erwartungen benennen und Erfahrungen austauschen

«Ich setze nicht voraus, dass du das Schreiben einfach so kannst.» Das möchte ich meiner Vikarin als Einleitung zu einem ersten Gespräch über das Schreiben sagen. In diesem Gespräch ermuntere ich sie, von ihren Schreiberfahrungen zu erzählen. Was hat ihr bisher beim Schreiben geholfen und was hat sie gebremst? Worauf kann sie sich beim Schreiben verlassen und welche Kompetenzen möchte sie sich aneignen? Was sind ihre Strategien? Wie geht sie mit Termindruck und mit Freiräumen um?

Das Ziel dieses Gesprächs ist ein dreifaches.

- Erstens soll das Schreiben als Voraussetzung unterschiedlicher Praxisvollzüge thematisiert werden.
- Zweites soll die Vikarin dazu angeregt werden, die eigenen Schreibgewohnheiten zu reflektieren. Das Raster von Ortner (vgl. S. 12) kann als Anregung dazu dienen.
- Drittens kann die Vikarin dazu ermuntert werden, im Blick auf das Schreiben ein persönliches Lernziel oder mehrere davon zu formulieren.

4.2. Den Schleier lüften: «good practice» und «bad practice»

Beim Gespräch über das Schreiben sollen die Schreiberfahrungen von uns Ausbildungs-Pfarrpersonen auch zur Sprache kommen. Für eine Vikarin ist es wichtig, zu merken, dass wir immer noch Lernende sind beim Schreiben:

We are all apprentices in a craft where no one ever becomes a master.³³

Allerdings stehen wir in diesem stetigen Lernprozess an einem anderen Ort als die Vikarin und der Vikar. Wir haben mehr Erfahrung mit Gelingen und Scheitern. Es ist gut, wenn wir den Mut haben, von beidem zu erzählen, am besten anhand eines Beispiels aus der eigenen Praxis. Das heisst: Ich zeige eine Kolumne, an der ich Freude habe und einen Predigtauschnitt, mit dem ich unzufrieden bin. Beide Male erläutere ich, was für mich die Qualität des Textes ausmacht oder was sie beeinträchtigt. Oder noch besser: Ich lasse mir von meinem Gegenüber erklären, was die Stärken und Schwächen des Textes sind.³⁴

³³ Ernest Hemingway in einem Interview im New York Journal American vom 11. Juli 1961: «Wir sind alle Lehrlinge eines Handwerks, in dem es niemand je zur Meisterschaft bringt.»

³⁴ Sol Stein über das Lernen von Mangelhaftem: «Die peinlich schlechten [Theater] Stücke hatten für mich einen grösseren Lerneffekt als die wenigen bemerkenswerten, denen ich mit gebannter Aufmerksamkeit folgte. Heute empfehle ich meinen Studenten, sobald sie ihr Handwerk zu beherrschen beginnen, ein paar Kapitel aus John Grishams *Die Firma* oder aus einen anderen kurzlebigen Bestseller zu lesen und zu sehen, was sie aus den Fehlern von Schriftstellern lernen können, die nicht auf die exakte Bedeutung der von ihnen benutzten Worte achten.» (Sol Stein, *Über das Schreiben*, S. 16)

4.3. Verschiedene Textgattungen – unterschiedliche Herausforderungen

In der ersten Phase des Vikariats lernen Vikarinnen und Vikare die verschiedenen Textgattungen kennen, in die sie sich jetzt einüben. Es gilt, deren Unterschiedlichkeit zu erkennen. Folgendes Raster mag dabei eine Hilfe sein:

Text	Zweck	Zielpublikum	Passende Sprachform	Verwandtschaft zur Gattung von
GOTTESDIENST Predigt Andere Liturgieteile: - Begrüssung - Gebet - Meditation - Fürbitte - Abkündigung - Mitteilungen				
KASUALIEN Taufbesinnung Trausegen Lebenslauf Grabliturgie				
ÖFFENTLICHKEITSARBEIT - Grusswort - Kolumne - Werbung für Veranstaltung - Bericht über Veranstaltung - Verabschiedung, Begrüssung, Würdigung				
KIRCHLICHER UNTERRICHT - Elternbrief - Arbeitsauftrag - Informationsblatt				
BEZIEHUNGSPFLEGE - Gratulationskarte - Kondolenzbrief				
ADMINISTRATION - Protokoll - Antrag - Projektbeschrieb				

Beim **Zweck** stehen mindestens vier Möglichkeiten zur Auswahl. Mal ist es das Ziel eines Textes, die Lesenden zu *informieren*, ein anderes Mal versucht er, die Lesenden zu *überzeugen* (bewegen, bekehren), oder sie zu *unterhalten* (mit Spannung, mit Komik, mit Schönheit der Sprache), und gelegentlich ist die Selbstoffenbarung nicht bloss Nebeneffekt, sondern Hauptzweck eines Textes.³⁵ Vermutlich werden wir in der Diskussion merken, dass ein Text mehreren Zwecken dienen kann: Information und Selbstoffenbarung sind kein Gegensatz; Überzeugung und Unterhaltung lassen sich kombinieren.

Das **Zielpublikum** ist manchmal klar zu bestimmen (Unterrichtsklasse, Erwachsenenbildungskurs, Trauerfamilie, Jubilarin, Angehöriger im Trauerfall). Oft sind wir aber auf Spekulationen angewiesen, insbesondere bei der wechselnden Zusammensetzung der Sonntagmorgen-Gemeinde, bei Kasualien oder bei der breiten Leserschaft der Kirchenzeitung.

So werden bei der Frage nach der **Sprachform**, die zum Zweck passt, auch mehrere Antworten möglich sein. Die Frage nach der **Verwandtschaft** zu anderen literarischen Gattungen dient dazu, Orientierungspunkte und Vorbilder in der Literatur zu finden.

Ich stelle mir vor, dass sich die Leerstellen dieses Rasters im Lauf des Vikariats füllen lassen.

4.4. Gemeinsame Lektüre

Bei den Besprechungen mit Vikarinnen und Vikaren pflege ich ein Ritual. Zum Einstieg bringen wir einander jeweils eine Kostbarkeit aus unseren Wort-Schätzen mit: ein literarisches Fundstück, eine theologische Perle, eine Kolumne oder eine Liedstrophe, die uns gefällt. Wir geben einander ein Echo darauf. Dabei landen wir leicht bei der aktuellen Befindlichkeit oder kommen zu einem Thema, das und gerade beschäftigt.

Diese kleine Form gemeinsamer Lektüre kann ausgebaut werden, je nach Zeit und Interesse. Vikar und Lehrpfarrerin könnten anfangs Vikariat miteinander vereinbaren, einen Roman oder ein theologisches Sachbuch zu lesen und zu besprechen. Manchmal tauchen in den Besprechungen Themen auf, die geradezu nach Lektüre rufen: «Dieses Thema wird in dem schönen Roman von N.N. entfaltet.» - «Zu diesem Thema gibt es eine wunderbare Kurzgeschichte» - «Da kommt mir ein Gedicht in den Sinn, das ich dir nächstes Mal mitbringe». Vikarinnen und Vikare müssen viel Fachspezifisches lesen und verarbeiten. Die Beschäftigung mit Belletristik oder Lyrik bietet da einen guten Ausgleich.

³⁵ Vgl. James A. Reinking, Robert von der Osten: *Strategies for Successful Writing. A Rhetoric and Reader*. New York: Pearson (¹¹2017), S. 3

C. Schöpferin und Wächter

1. Die Suche nach der passenden Metapher

Der Grund, warum Schreibende zögern, bis sie den Stuhl an den Schreibtisch rücken, wird in unterschiedlichen Metaphern beschrieben. Jack Heffron zählt die *'Enemies of Creativity'*, die **Gegner der Kreativität**, auf. Es sind dies: *'the procrastinator'*, der Hinauszögerer, der immer viele Gründe findet, warum jetzt gerade nicht der richtige Zeitpunkt ist, sich an die Arbeit zu machen; *'the victim'*, das Opfer, welches die Hinderungsgründe ausserhalb sich selber findet, zum Beispiel beim mangelnden Verständnis der eigenen Familie oder bei den schwierigen Lebensumständen; *'the talker'*, die Rednerin, die ihre Ideen so ausführlich mit anderen diskutiert, dass sie gar nicht dazu kommt, sie aufzuschreiben; *'the critic'*, der Kritiker, der von Anfang an jedes Wort umdreht und nach zwei besseren Begriffen sucht; *'the judge'*, die RichterIn, die findet, die lange Zeit für den Schreibprozess könnte besser anderen zugutekommen, der Familie zum Beispiel oder einem gemeinnützigen Zweck; *'the author'*, der Autor, der beim Schreiben immer schon an den Erfolg des veröffentlichten Werks denkt und darum verkrampft ist.³⁶

Christian Wymann, Schreibberater an der Universität Bern, braucht den Begriff der **Schreibmythen**, die es zu entzaubern gilt.³⁷ Er nennt je drei Mythen, welche eine Rolle spielen, bei der Selbstwahrnehmung («Ich kann einfach nicht schreiben» - «Ich muss inspiriert sein» - «Übers Schreiben spricht man nicht»), beim Schreibprozess («Ich muss zuerst alles lesen und wissen» - «Ich sollte wie die anderen arbeiten» - «Ich brauche viel Zeit am Stück») und bei der Vorstellung, wie das Schreibprodukt aussehen müsste («Mein Erstentwurf muss perfekt sein» - «Ich darf niemals das Wort 'Ich' verwenden» - «Ich muss kompliziert und umständlich schreiben»). Wymann entmythologisiert gekonnt. Er verwendet hilfreiche Metaphern³⁸ und bietet konkrete Handlungsanweisungen. Mir gefällt die Idee der Entmythologisierung. Doch für mich ist der Begriff des Mythos auch positiv konnotiert, darum möchte ich ihn nicht als Problembegriff für mein Modell übernehmen.

Auf der Suche nach einem anderen Bild, das die innere Spannung beim Schreiben abbilden kann, bin ich beim **«inneren Zensor»** gelandet. Mir schien diese Metapher passend zum

³⁶ Vgl. Jack Heffron: *The Writer's Idea Book*. Cincinnati, Ohio: *Writer's Digest Book* (2000), S. 12-24

³⁷ Christian Wymann: *Schreibmythen entzaubern. Ungehindert für die Wissenschaft schreiben*. Opladen & Toronto: Verlag Barbara Budrich (2016)

³⁸ Zum Beispiel mit dem Bild: Schreiben ist wie Schwimmen («Solange Sie nicht ins Wasser springen und anfangen, Ihre Arme und Beine zu bewegen, werden Sie nie schwimmen können», S. 18) oder mit dem Bild: Ein Text entsteht nicht in einem Geburtsakt, nach langer (Recherche-)Schwangerschaft, sondern in einem Prozess, der mit einem Hausbau zu vergleichen ist («Um etwas bauen zu können, benötigen wir Material: Literatur, Forschungsdaten etc. Ob wir schon zu Beginn einen Plan haben oder nicht, die tatsächliche Bauarbeit lässt den Text entstehen und nicht bloss die Anhäufung von Material und der Entwurf eines Bauplans», S. 52)

Schreiben am Computer. Dort lässt sich das Resultat stundenlanger Schreibversuche mit einem Klick löschen. Dann ist pauschal auch das entsorgt, was an Gedanken oder Formulierungen später vielleicht doch noch Verwendung finden könnte. Im Verlauf des Nachdenkens und Schreibens ist mir aber auch das Bild der inneren Zensurbehörde suspekt geworden. Es zeichnet ein einseitiges Bild der Selbstkontrolle, die beim Schreiben ja nicht nur hinderlich, sondern auch notwendig ist.

2. Schöpferin und Wächter

Ein Essay der Schriftstellerin Gail Godwin und eine Anleitung zum Schreiben von Natalie Goldberg haben mir geholfen, das Bild zu finden, mit dem ich die innere Dynamik beim Schreiben für mich am besten fassen kann. Godwin erzählt in ihrem Essay³⁹, wie sie bei einer Recherche für einen Roman zufälligerweise auf die Metapher *Wächter am Tor* aus den Traumdeutungen von Sigmund Freud gestossen ist.⁴⁰ Godwin las die Metapher als Diagnose ihres eigenen Zögerns beim Schreiben:

So that's what I had: a Watcher at the Gates. I decided to get to know him better. I discussed him with other writers, who told me some of the quirks and habits of their Watchers, each of whom was as individual as his host, and all of whom seemed passionately dedicated to one goal: rejecting too soon and discriminating too severely.⁴¹

Das Bild des Wächters trägt eine grössere Bedeutungsvielfalt als das Bild des Zensors. Ein Wächter stellt sich nicht bloss in den Weg, er übernimmt auch eine Schutzfunktion. Er trägt Sorge zu dem, was sich hinter dem Tor befindet: Zu unseren Ideen, Vorstellungen, Fantasien, Gedanken, Gefühle. Diese brauchen Schutz. Doch in dem Moment, wo wir auf Ideensuche gehen, sollte der Wächter grosszügig die Tore aufsperrern, um uns ungehinderten Zugang zu den inneren Schätzen zu ermöglichen.

Wie soll man das benennen, was sich hinter dem Tor regt, in der eigenen Gedanken- und Gefühlswelt? *Imagination* nennt es Brenda Ueland oder *schöpferischer Funke*⁴². Nüchterner braucht Natalie Goldberg für die zweite Instanz neben dem Wächter den Begriff *creator*, Schöpferin.⁴³ Wie immer wir unsere eigene Kreativkraft nennen wollen, entscheidend ist, dass wir sie wertschätzen. Brenda Ueland fasst es in folgenden Leitsatz:

³⁹ Gail Godwin: The watcher at the gates. Artikel in der New York Times Book Review vom 9. Januar 1977.

⁴⁰ Freud zitiert einen Brief von Schiller. Dieser mahnt einem Freund, die Ideen, die er hat, nicht zu schnell zu verwerfen. «Im Falle eines kreativen Geistes (...) hat der Intellekt seine Wächter von den Toren abgezogen und die Gedanken strömen herein (...) und erst dann kann er die Vielfalt dursuchen und untersuchen.»

⁴¹ Gail Godwin: The watcher at the gates. «Das war es also, was ich hatte: Einen Wächter an den Toren. Ich beschloss, ihn besser kennenzulernen. Ich tauschte mich mit anderen Schriftstellerinnen und Schriftstellern über ihn aus; sie erzählten mir von den Marotten und Gewohnheiten ihres Wächters, von denen jeder so individuell war wie derjenige, der sie beherbergte, von denen sich aber jeder mit Leidenschaft dem gleichen Ziel zu widmen schien: zu früh verwerfen und zu streng verurteilen.»

⁴² Brenda Ueland: Die Lust zu schreiben, S. 18

⁴³ Natalie Goldberg, Schreiben in Cafés, Kreatives Schreibtraining; aus dem Englischen übersetzt von Kerstin Winter, Berlin: Autorenhaus (42014), S. 42

Jeder Mensch ist begabt, jeder Mensch ist originell, und jeder Mensch hat etwas Wichtiges zu erzählen.⁴⁴

Ich verwende das Doppelbild von Wächter und Schöpferin, um die innere Dynamik beim Schreiben zu illustrieren. Ich male das Bild so aus: In uns drin ist eine Schöpferin, die Gedanken formt und Ideen produziert. Sie tut dies mit der Kraft der Fantasie und zehrt dabei von Erinnerungen und Erfahrungen.

Die Fantasie, auch die verblüffendste, ist aus Wirklichkeit gemacht. Niemand fantasiert etwas, was aus einem gänzlich anders definierten Unbekannten käme. Aus der göttlichen Eingebung oder einer vierten oder hundertsten Dimension. Auch Leonardo extrapolierete und vernetzte Bekanntes und stiess so zu Unbekanntem vor; Einstein, dessen Gedanken ich nicht zu folgen vermag, wohl ebenso. Auch der Wahn hat seine Wurzeln im Irdischen. Vielleicht – das ist eine Formulierung von Klaus Hoffer – ist Fantasie ein gerade auch dich selber überraschender Vorschlag einer anders als handelsüblichen Interpretation der Welt. Manchmal denke ich, dass die Fantasie nichts anderes als ein besonders gutes Gedächtnis ist. Das Gedächtnis bewahrt in seinem schwarzen Speicher – der in meiner privaten Arbeitshypothese verteuft dem Freudschen Unbewussten gleicht – alles auf, was es je gesehen, gehört, gesprochen hat, wirklich alles, auch jenes vom aktiven Erinnern gleich wieder fallengelassene vom Baum schaukelnde Blatt, und auch den kurzen Schluchzer jener Frau, die in einem Zwischenschnitt der Tagesschau ihr von einer Bombe getötetes Kind beweint und die im aktiven Gedächtnis, anderer Ungeheuerlichkeiten wegen, gleich wieder gelöscht wird. Aber plötzlich, und weiss der Teufel warum, taucht das schaukelnde Blatt in einer bewussten Fantasie wieder auf, vielleicht Jahrzehnte später.⁴⁵

Als wir Kinder waren, haben wir viel von dem ausgedrückt, was uns die Schöpferin eingab. Beim Älterwerden ist der Wächter erwacht. Er hütet das Kostbare; er bewahrt uns vor Blamagen und Taktlosigkeiten. Aber gleichzeitig schränkt er uns ein, indem er Gedanken als unbedarft verwirft und Ideen als banal qualifiziert. Wächter und Schöpferin sind aufeinander angewiesen. Sie garantieren gemeinsam den Erfolg des Schreibprozesses, vorausgesetzt, sie sind so aufeinander abgestimmt, dass sie einander mehr anspornen als behindern.

Im folgenden Kapitel beschreibe ich, wie wir das Zusammenspiel von Schöpferin und Wächter beeinflussen können. Ich sehe drei Möglichkeiten.

- Wir können **die Schöpferin stärken**, indem wir sie wertschätzen, ihr etwas zutrauen und mit ihr so oft wie möglich Kontakt aufnehmen.
- Wir können uns **mit dem Wächter anfreunden**, indem wir herausfinden, welche Instanzen er vertritt.
- Wir können **den Wächter mit kreativen Methoden ablenken**, wenn er hartnäckig auf seiner Dienstpflicht beharrt.

⁴⁴ Brenda Ueland: Die Lust zu schreiben, S. 13

⁴⁵ Urs Widmer: Vom Leben, vom Tod und vom Übrigen auch dies und das, S. 94

3. Die Schöpferin stärken

3.1. Die wohlwollende Leserin

«Deine Ideen sind interessant!» - «Deine Perspektive ist spannend!» - «Dein Erfahrungsschatz ist einmalig!» Solcher Zuspruch täte der Schöpferin gut. Der Wächter winkt ab und murmelt etwas von Kindern, die man nicht verwöhnen sollte. Doch durch die Tore, die er bewacht, kann Zuspruch hindurchdringen. Wer gibt ihn? Brenda Ueland hält es für unabdingbar, beim Schreiben wohlwollende Leserinnen und Leser vor Augen zu haben:

... Freunde und Freundinnen, die Sie lieben, die der Meinung sind, dass Sie ein interessanter, bedeutender und wunderbar geistreicher Mensch sind, und deren Einstellung etwa lautet: «Erzähl mir mehr. Erzähl mir so viel du kannst. Ich möchte mehr über die Dinge wissen, die dich bewegen. Mehr über das, was du fühlst und weisst, und am liebsten alles, was sich in dir und um dich herum verändert. Los, her damit!» Und wenn Sie keinen solchen Freund haben und trotzdem schreiben wollen, nun, dann müssen Sie sich eben einen ausdenken.⁴⁶

Wir haben selten eine Blockade, wenn wir unseren Freunden Briefe schreiben. Wir gehen davon aus, dass sie gerne von uns hören. Und wenn der gute Freund ein virtueller ist, wie das Tagebuch, dann zögern wir auch nicht, unsere Gedanken auszubreiten.

Wenn die Gedanken schwarz auf weiss vor uns stehen, ist es leichter für uns, die interessantesten auszusuchen. So dient es unserem *zweckbestimmten* Schreiben, wenn es Momente des *zweckfreien* Schreibens gibt: Zeiten, in denen das, was wir formulieren, der blossen Freude dient, so wie ein Spiel, ein Schwatz, ein Spaziergang. In solchen Momenten befreien wir das Schreiben vom Leistungsdruck.

3.2. Die Schreibmuskeln trainieren

Wann aber geschieht zweckfreies Schreiben? Tagebuch führen ist nicht jedermanns Sache, die Teilnahme an einer Schreibwerkstatt auch nicht. Vielleicht ist der Vergleich mit sportlicher Aktivität weiterführend, den Natalie Goldberg anstellt:

Schreiben ist wie Laufen – je öfter Sie es tun, umso besser werden Sie. An manchen Tagen haben Sie keine Lust und müssen sich zu jedem Meter Ihrer festgesetzten Strecke zwingen, trotzdem laufen Sie. Sie trainieren, ob Sie wollen oder nicht. Sie warten nicht auf die Inspiration oder auf die Lust zu laufen. Denn sie wird nicht von alleine kommen – schon gar nicht, wenn Sie einmal nicht mehr in Form sind. Wenn Sie dagegen regelmässig laufen, trainieren Sie Ihren Geist darauf, Ihren inneren Widerstand zu durchbrechen. Sie tun es einfach. Irgendwann mittendrin macht es Ihnen plötzlich wieder Spass. Und wenn Sie am Ende Ihrer Strecke angekommen sind, wollen Sie gar nicht mehr aufhören. Sie sehnen sich schon nach dem nächsten Mal. Mit dem Schreiben ist es nicht anders. Wenn Sie einmal dabei

⁴⁶ Brenda Ueland: Die Lust zu schreiben, S. 18

sind, fragen Sie sich, warum Sie so lange gebraucht haben, bis Sie sich an Ihren Tisch setzten.⁴⁷

Durch regelmässiges Training kann das Schreiben zu einer natürlichen Beschäftigung werden, die wir mit der gleichen Selbstverständlichkeit betreiben wie das Gärtnern, das Stricken, oder das Kochen.

3.3. Geregeltel Regellosigkeit

Ein Training braucht einen Plan. Natalie Goldberg stellt sechs Regeln auf, die beim zweckfreien Schreiben massgebend sein können:

1. Halten Sie Ihre Hand in Bewegung.

Halten Sie nicht inne, um die Zeile noch einmal zu lesen. Das würde eine Verzögerung bedeuten – den Versuch, die Gedanken unter Ihre Kontrolle zu bringen.

2. Streichen Sie nichts.

Das würde bedeuten, dass Sie schon während des Schreibens redigieren. Selbst wenn Sie etwas schreiben, was Sie nicht schreiben wollten, lassen Sie es stehen.

3. Kümmern Sie sich nicht um Rechtschreibung, Zeichensetzung oder Grammatik.

Sie sollten nicht einmal darauf achten, ob Sie über den Rand schreiben oder auf der Linie bleiben.

4. Lassen Sie sich gehen.

5. Denken Sie nicht. Versuchen Sie nicht, logisch zu sein.

6. Weichen Sie dem wunden Punkt nicht aus.

Wenn Sie etwas schreiben, was sie erschreckt oder Ihnen das Gefühl gibt, sich blosszustellen, bleiben Sie dran. Wahrscheinlich steckt darin jede Menge Energie.⁴⁸

Die Regeln zielen darauf ab, beim zweckfreien Schreiben die Stimme des Wächters zu ignorieren oder zu übertönen. Er hat im Training nichts zu suchen. Er kann dann beim Wettkampf seine Aufgabe wieder übernehmen.

4. Der Versuch freundlicher Annäherung

Get to know you watcher. He's yours. Do a drawing of ihm (or her). Pin it to the wall of your study and turn it gently to the wall when necessary. Let your Watcher feel needed. Watchers are excellent critics after inspiration has been captured; they are dependable, sharp-eyed readers of things already set down. Keep your Watcher in shape and he'll have less time to keep you from shaping. If he's really ruining your whole working day, sit down, as Jung did with his personal demons, and write him a letter. «Dear Watcher», I wrote, «What is it, you're so afraid, I'll

⁴⁷ Natalie Goldberg, Schreiben in Cafés, S. 25

⁴⁸ Ebd. S. 22

do?» Then I held his pen for ihm and he replied instantly with a candor that has kept me from truly despising him. «Fail» he wrote back.⁴⁹

Den Wächter kennenlernen bedeutet: Herausfinden, welche Gesichtszüge er trägt und wessen Stimmen er sich angeeignet hat. Klingen Forderungen des Vaters an in seinen Worten oder Zurechtweisungen der Lehrerin? Hat der Wächter den Doktorhut aufgesetzt, wenn er über die Predigtidee die Nase rümpft? Trägt er mütterliche Züge, wenn er dem bissigen Gedanken den Warnfinger zeigt? Posiert er mit der arroganten Lässigkeit der Schulkollegen, wenn er sich einer Überlegung in den Weg stellt mit dem Urteil: «Brav, langweilig, total unsexy!»?

Im Moment wo wir erkennen, wem unser Wächter die Schärfe seines Urteils verdankt, können wir ihm zeigen, dass wir uns emanzipiert haben. Oder wir erklären ihm, dass der Theologie-Professor nicht zur sonntäglichen Kerngemeinde gehört und die strenge Primarschullehrerin nicht mit Rotstift die Kirchenzeitung liest. Das Ziel solcher Gespräche mit dem Wächter ist es, ihm seinen Platz anzuweisen im Schreibprozess: «Als kritischer Lektor bei der Überarbeitung des Textes bist du willkommen – als scharfzüngiger Kommentator bei dessen Entstehung nicht.»

Wie gut der Wächter diese Anweisung befolgt, hängt auch davon ab, wie wir ihn betrachten. Sehen wir ihn als lästigen Störenfried, wird er dies vermutlich bleiben. Billigen wir ihm zu, dass er einen wertvollen Beitrag zum Gelingen des Schreibprozesses leistet, dann lässt er sich besser für unsere Zwecke gewinnen. Vielleicht freunden wir uns sogar mit ihm an, spätestens dann, wenn wir begreifen, dass er die Qualitätsstandards unserer Vorbilder hütet und die Werte von den Menschen bewahrt, die uns lieb sind.

Manchmal wird der Wächter trotzdem störrisch auf seiner Dienstpflicht beharren. Dann ist List oder Taktik angesagt. Gail Godwin liefert erste Ideen zu einem gezielten Vorgehen:

Look for situations when he's likely to be off-guard. Write too fast for him in an unexpected place, at an unexpected time (Virginia Woolf captured the 'diamonds in the dust heap' by writing at a 'rapid haphazard gallop' in her diary). Write when very tired. Write in purple ink on the back of a Master Charge statement. Write whatever comes into your mind while the kettle is boiling and make the steam whistle your deadline (deadlines are a great way to outdistance the Watcher). Disguise what you are writing. If your Watcher refuses to let you get on with your

⁴⁹ Gail Godwin. The watcher at the gates. «Lerne deinen Wächter kennen. Fertige eine Zeichnung an von ihm (oder ihr). Hefte sie an die Wand deines Studierzimmers und drehe sie um gegen die Wand, wenn nötig. Gib dem Wächter das Gefühl, gebraucht zu werden. Wächter sind exzellente Kritiker, nachdem das Inspirierte festgehalten worden ist; sie sind scharfsichtige Leser von dem, was schon niedergeschrieben ist. Halte deinen Wächter in Form und er wird weniger Zeit haben, dich vom Formen abzuhalten. Wenn er tatsächlich deine ganze Tagesarbeit ruiniert, dann setz dich hin, wie das Jung tat mit seinen persönlichen Dämonen, und schreib ihm einen Brief. 'Lieber Wächter', schrieb ich, 'was ist es, von dem du befürchtest, ich könnte es tun?'. Dann hielt ich ihm meinen Stift hin und er antwortete gleich, mit einer Offenheit, die mich davon abhielt, ihn wirklich zu verachten. 'Scheitern' schrieb er zurück.»

story or novel, write a 'letter' instead, telling your 'correspondent' what you are going to write in your story or chapter.⁵⁰

5. Ablenkungsmanöver und Spielanlagen

Taktische Varianten im Umgang mit dem Wächter sind lernbar. Das Kreative Schreiben bietet dafür Methoden.

«Kreatives Schreiben» ist ein in den 1970er Jahren aus den USA übernommener, seit den 1980er Jahren zunehmend eigenständig definierter Sammelbegriff [...] für Schreibverfahren, die im Unterschied zum «freien Schreiben» bewusst Regeln setzen und/oder Muster vorgeben, die für Inspiration und Imagination bei den Lernenden sorgen sollen.⁵¹

Das Kreative Schreiben hat im späten 19. Jahrhundert in den Vereinigten Staaten in literarischen Salons seinen Anfang genommen. Bald wurde es an amerikanischen Universitäten gefördert, mit dem Ziel, «die Literaturwissenschaften mittels eines (schon damals) verloren geglaubten Praxisbezugs zu beleben»⁵². In Europa wurden in England in den 1970er Jahren erste Schreibstudiengänge gegründet. Im deutschsprachigen Raum spielten die Ideen des Kreativen Schreibens vorerst in der Sprachdidaktik (neuer Aufsatzunterricht in den 70er Jahren in Deutschland) eine Rolle; im akademischen Betrieb hat sich das Kreative Schreiben nur zögerlich etabliert und «steckt ... noch immer regelrecht in den Kinderschuhen»⁵³. In der Schweiz wurde 2006 das Literaturinstitut in Biel gegründet, das laut Selbstdeklaration «mit dem Bachelor in Literarischem Schreiben die schweizweit einzige Möglichkeit bietet, sich auf Hochschulniveau der Entwicklung der eigenen Schreibpraxis zu widmen»⁵⁴. Was im akademischen Betrieb langsam wächst, floriert im Bereich der Erwachsenenbildung. «'Kreatives Schreiben' für Erwachsene scheint ein Boom zu sein, der das grosse Bedürfnis spiegelt, sich in turbulenten Zeiten an etwas Festgeschriebenem festhalten zu können.»⁵⁵ Dass die Angebote im Bereich der Erwachsenenbildung vielfältig sind, lässt sich auch damit erklären, dass die Methoden des kreativen Schreibens einfach zu vermitteln sind.

Aus der Vielfalt der Methoden des Kreativen Schreibens habe ich jene zur Darstellung ausgewählt, die mir im Blick auf die spezifischen Herausforderungen des Schreibens im Pfarramt

⁵⁰ Gail Godwin. The watcher at the gates. «Schreibe zu schnell für ihn, an einem unerwarteten Ort, zu einer überraschenden Zeit (Virginia Wolf hielt die 'Diamanten im Abfallhaufen' fest, indem sie in einem 'schnellen planlosen Galopp' in ihr Tagebuch schrieb). Schreibe, wenn du sehr müde bist. Schreibe mit lila Tinte auf die Rückseite einer Kreditkarten-Abrechnung. Schreibe, was dir alles in den Sinn kommt während der Wasserkocher aufheizt und nimm das Pfeifen des Dampfsignals als Limite (Limiten sind eine hervorragende Art, den Wächter zu überholen). Tarne, was du schreibst. Wenn der Wächter sich weigert, dich mit deiner Geschichte oder deinem Roman fortfahren zu lassen, dann schreibe stattdessen einen 'Brief', in dem du deinem 'Korrespondenten' erzählst, was du in deiner Geschichte oder im nächsten Kapitel schreiben wirst.»

⁵¹ URL: <https://www.uni-bamberg.de/germ-didaktik/transfer/online-seminare/schreib-web/kreatives-und-literarisches-schreiben/> (27.10.2016)

⁵² Oliver Ruf: Kreatives Schreiben. Eine Einführung. Tübingen: A. Francke Verlag (2016), S. 49

⁵³ Ebd., S. 79

⁵⁴ URL: <http://www.literaturinstitut.ch/de/information/> (27.10.2016)

⁵⁵ Beat Grossrieder in: Neue Zürcher Zeitung vom 7.3.2011

nützlich erscheinen. Ich ordne sie bei der Darstellung nach dem Prinzip, mit dem sie die Aufmerksamkeit der Schreibenden lenken. Manche von ihnen eignen sich besonders dazu, ein Thema zu finden, wenn der Schreibauftrag *keine inhaltlichen Vorgaben* macht (z.B. bei einer Kolumne oder auch bei einer frei zu wählenden Themenpredigt), andere sind nützlich, wenn es darum geht, zu einem *vorgegebenen Thema* Ideen zu sammeln und Gedanken zu ordnen (z.B. für die Predigt zu einem gewählten Bibeltext oder in einer Kasual-Situation). Die methodischen Anleitungen sind Impulsgeber. Sie helfen uns, den Einfallsreichtum unserer Schöpferin aufs Papier zu bringen.

5.1. Ausbreiten

Wie komme ich zur einer breiten Auslegeordnung der eigenen Gedanken? Die Methode der *Ecriture automatique* leitet dazu an, den Gedankenstrom zu protokollieren, das Schreibspiel *Akrostichon* generiert spontane Aussagen, das *Clustering* setzt auf Begriffsketten und das *Mind-Mapping* ordnet die Gedankenfülle in ein verzweigtes Raster.

5.1.1. Ecriture automatique

In den Manifesten des Surrealismus von 1924 hat André Breton die Anleitung zum automatischen Schreiben so formuliert:

Lassen Sie sich etwas zum Schreiben bringen, nachdem Sie es sich irgendwo bequem gemacht haben, wo Sie ihren Geist soweit wie möglich auf sich selber konzentrieren können. Versetzen Sie sich in den passivsten oder den rezeptivsten Zustand, dessen Sie fähig sind. Sehen Sie ganz ab von Ihrer Genialität, von Ihren Talenten und denen aller anderen. Machen Sie sich klar, dass die Schriftstellerei einer der kläglichen Wege ist, die zu allem und jedem führen. Schreiben sie schnell, ohne vorgefasstes Thema, schnell genug, um nichts zu behalten oder um nicht versucht zu sein, zu überlesen. Der erste Satz wird ganz von allein kommen, denn es stimmt wirklich, dass in jedem Augenblick in unserem Bewusstsein ein unbekannter Satz existiert, der nur darauf wartet, ausgesprochen zu werden.⁵⁶

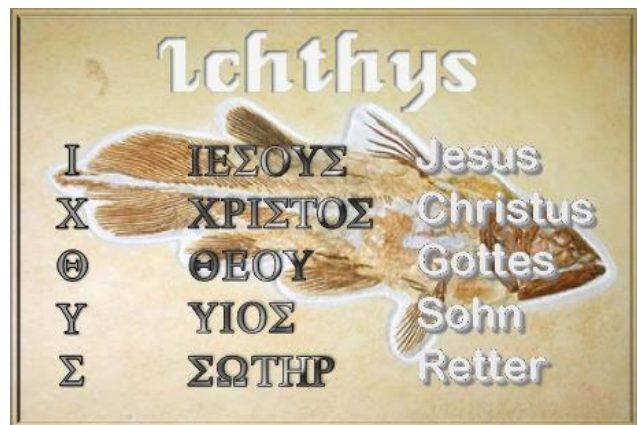
Als Anleitung zum automatischen Schreiben können auch die oben erwähnten Regeln von Natalie Goldberg für das zweckfreie Schreiben dienen (vgl. S. 28). Wichtig ist es, im Voraus eine Zeitlimite festzulegen: 10 bis 15 Minuten genügen. Ein Timer sorgt dafür, dass der Blick auf die Uhr während dem Schreiben nicht nötig ist.

Die Surrealisten liessen das Resultat des automatischen Schreibens als eigenständige Form von Poesie gelten. Für unseren Zweck geht es darum, aus dem Fliesstext diejenigen Gedanken auszuwählen, die für eine Weiterarbeit interessant scheinen.

⁵⁶ André Breton, Die Manifeste des Surrealismus, Reinbek (1986), S. 29ff, zitiert nach: Lutz von Werder: Lehrbuch des kreativen Schreibens, Wiesbaden: Matrix Verlag (2007), S. 77

5.1.2. Akrostichon

Das Akrostichon (aus dem Griechischen ákros = Spitze und stíchos = Vers) ist ein Gedicht, «in dem die Anfangsbuchstaben der Strophen oder Verszeilen ein Wort oder einen Satz ergeben, der gewöhnlich Gegenstand des Gedichts ist»⁵⁷. Die Methode kann dazu dienen, ein Logo oder ein Erkennungswort zu bilden. So ist in den ersten Christengemeinden das Fisch-Symbol entstanden.⁵⁸



Mehrere poetische Texte in der Bibel ver-

wenden das Stilmittel⁵⁹. Auch das Lied «Befiehl du deine Wege» von Paul Gerhardt ist nach diesem Prinzip gestaltet.⁶⁰

Bei der Predigtvorbereitung können wir ein Schlüsselwort aus dem Bibeltext die Anfangsbuchstaben verwenden, bei einer Kolumne deren Thema. Es ist auch möglich, ein Wort zu wählen, das uns besonders gefällt oder beschäftigt. Wir schreiben die einzelnen Buchstaben des gewählten Wortes untereinander auf eine Seite, so dass jeder seine eigene Zeile bekommt. Dann füllen wir diese Zeilen *mit ganzen Sätzen*, die mit dem jeweiligen Anfangsbuchstaben beginnen. Die Sätze müssen nicht miteinander verbunden sein; oft ergeben sich die Zusammenhänge von selbst. Was von dem so entstandenen Textmaterial später im Schreibprozess verwendet werden kann, wird sich zeigen. Vielleicht taugt ein Satz als Einleitungssatz oder als Überleitung; vielleicht schreiben wir beim Akrostichon einen Kerngedanken auf, den wir entfalten, oder ein Anliegen, das in ein Gebet einfließen kann. Hier ein Beispiel eines Akrostichons, das ich in während einer Schreibwerkstatt geschrieben habe.

Beim Wort Gott wird mir schwindlig.
Erebnisse mit Übereifrigen haben mir das Wort entfremdet.
Kann ich es neu mit Sinn füllen?
Eigentlich möchte ich nicht darauf verzichten.
Nur unsorgfältig möchte ich nicht sein.
Niemand soll mir vorschreiben, welche Gedanken richtig oder falsch sind.
Tausendmal habe ich das Wort Gott schon ausgesprochen.
Niemals werde ich fertig sein mit dem Suchen und Fragen.
Ist das schlimm?
Sorget euch nicht, heisst es in der Bergpredigt ...

⁵⁷ Bonni Goldberg: Raum zum Schreiben. Berlin: Autorenhaus (2004), S. 114

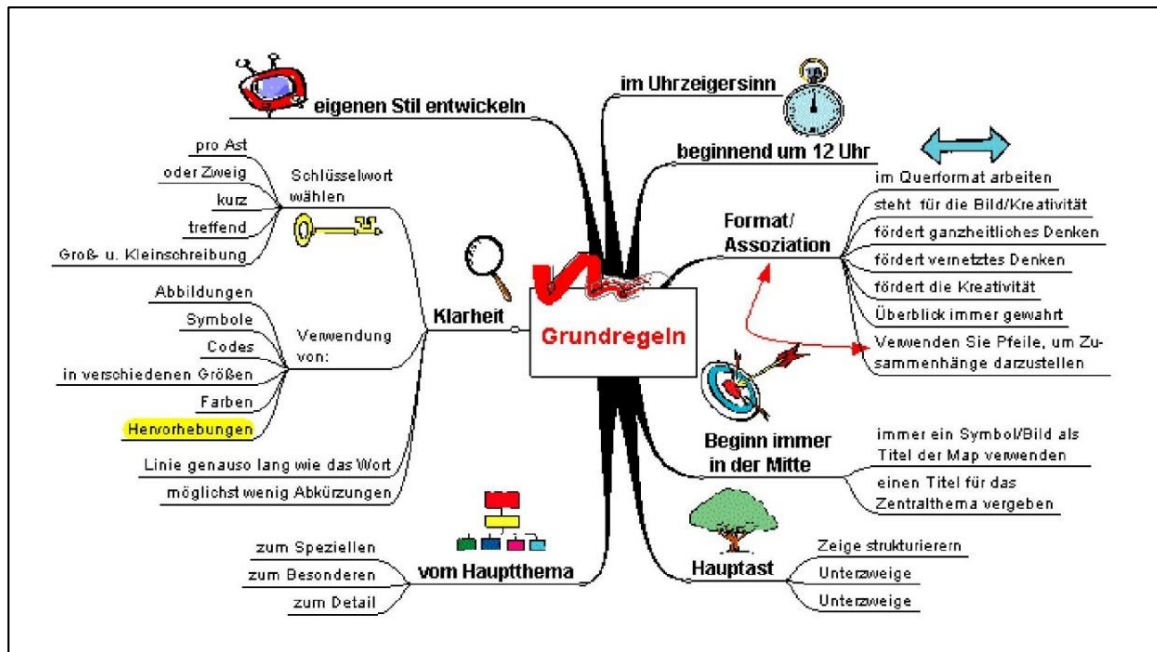
⁵⁸ Illustration aus URL: www.flickr.com von crossmedia.files (27.11.2011)

⁵⁹ Die Psalmen 37, 111, 112, 119, das Klagelied 1 und das «Lob der starken Frau» in Sprüche 31,10-13. Vgl. URL: <https://www.bibelwissenschaft.de/wibilex/das-bibellexikon/lexikon/sachwort/anzeigen/details/akrostichon/ch/cd0033f2cffe8f847bcc5101406a7b11> (17.02.2020)

⁶⁰ Die einzelnen Worte des Psalmverses «Befiehl dem Herren dein' Weg und hoff' auf ihn; er wird's wohl machen» (Ps 37,5) liefern die Anfangsworte der 12 Liedstrophen.

5.1.4. Mindmaps

In einer Mindmap werden Assoziationen und Informationen nach einem bestimmten Schema geordnet. Dabei entsteht eine übersichtliche Karte, der abzulesen ist, welche Nebenthemen den Hauptthemen zugeordnet sind. Im Unterschied zum Clustering geschieht beim Zusammenstellen einer Mindmap bereits eine Gewichtung.⁶⁶



Anleitung zu einer Mindmap:

- 1) Das Blatt in Querformat, in die *Mitte* wird das Thema geschrieben oder gezeichnet.
- 2) Vom Thema in der Blattmitte werden *Äste* gezogen; sie benennen Hauptpunkte und können in Farbe, Form und Dicke variieren. Auch die Äste könnten mit einem Symbol versehen werden. Von den Ästen aus werden *Zweige* gezeichnet und mit einem Stichwort oder einem Symbol beschriftet.
- 3) Die *Begriffe*, mit denen die Zweige beschriftet werden, sollten möglichst *prägnant* sein.
- 4) Mit *Farbe*, Leuchtstift und zusätzlichen Pfeilen kann die Themenstruktur verdeutlicht werden. Wichtig ist, dass keine Lücken entstehen, es sei denn, diese werden bewusst eingesetzt, um zu verdeutlichen, was noch fehlt.

Das Mindmapping gibt der Auslegeordnung der Gedanken eine Übersichtlichkeit. In der Vorbereitung auf eine Predigt oder einen Vortrag hilft es, deren Struktur zu gestalten. Wer mit dem Computer arbeitet, kann eine Mindmap Software verwenden.⁶⁷

⁶⁶ Illustration: URL: http://methodenpool.uni-koeln.de/mindmapp/mindmapp_darstellung.html (17.2.2020)

⁶⁷ z.B. FreeMind (OpenSource Tool, gratis), Xmind (in der Basis-Version kostenlos nutzbar), bubbl.us (mit vielen Möglichkeiten zur farbenprächtigen Bildgestaltung). Ich arbeite gerne mit iThoughts (verfügbar für Mac & Windows).

Schreiben wir ihr, was uns fasziniert oder irritiert am Bibeltext. Erzählen wir ihr, was wir herausgefunden haben und wo wir steckenbleiben. Es muss kein seitenlanger Brief werden.

5.2.4. Schreiben mit Musik

Was für Musik passt zum Thema? Die Frage ist uns vertraut durch die Zusammenarbeit mit Organistin und Kirchenmusiker. Welche Musik würden wir auswählen, wenn wir selbst, wie ein DJ, das Predigtthema bespielen könnten? Welcher Song oder welche Sinfonie passt zum Text oder kontrastiert ihn? Nehmen wir uns Zeit, das Stück anzuhören – ein erstes Mal ohne Nebenbeschäftigung, ein zweites Mal mit einem Stift in der Hand, der Einfälle notiert.

5.2.5. Spazieren

Manchmal ist die beste Ablenkung keine schriftliche Betätigung, sondern ein Spaziergang. Körperliche Bewegung kann Schwung ins Schreiben bringen. Die Eindrücke, die wir draussen sammeln, führen zu neuen Einfällen.

5.2.6. Pausengespräche

Wenn ich am Predigtschreiben bin, stelle ich mir manchmal vor, wie viele Kolleginnen und Kollegen jetzt an der gleichen Arbeit sitzen. Säßen wir gemeinsam in einer Bibliothek, dann gäbe es Pausengespräche. Doch solche Pausengespräche lassen sich auch so organisieren. Wieso rufen wir einander nicht an oder erzählen einander im Chat, wo wir stecken im Schreibprozess? Das Echo des Gegenübers kann uns ermuntern zum Weiterschreiben.

5.3. Einschränken

Im Pfarramt können wir oft über Form und Inhalt unserer Texte frei bestimmen. In diesen Spielräumen entfalten wir uns, manchmal verlieren wir uns auch. Dann sind Vorgaben eine Hilfe, die wir uns auferlegen. Eine Beschränkung kanalisiert den breiten Fluss der Gedanken:

Like water through a garden hose, the narrower the opening through which you pass a stream of thought, the more powerful the output.⁶⁹

Beim *Haiku*, der eine Silbenzahl vorgibt, beim *Elfchen*, das ein Schema von elf Wörter vorschlägt, beim *Tweet*, der eine maximale Zeichenzahl festlegt, und beim *Reim*, das nach Gleichklang verlangt, verändert sich der Fokus. Die formale Vorgabe verlangt so viel Aufmerksamkeit, dass wir dem Inhalt gegenüber weniger kritisch sind. Auf der Suche nach Wörtern, die ins vorgegebene Schema passen, finden wir überraschende Ausdrücke und interessante Wortkombinationen.

⁶⁹ Naomi Epel: *The observation desk. A tool kit for writers*. San Francisco: Chronicle Books (1998), S. 119. «Wie beim Wasser, das durch einen Gartenschlauch fließt, gilt: Je enger die Öffnung, durch den du einen Gedankenstrom führst, desto kräftiger ist der Ausstoss.»

5.3.1. Haiku

Der alte Weiher:

Ein Frosch, der grad hineinspringt -
Des Wassers Platschen ...

Matsuo Basho (1644-1694)⁷⁰

Der Haiku ist ein traditionelles japanisches Silben-Gedicht. Es ist vom Geist des Zen-Buddhismus inspiriert und drückt in verdichteter Form und mit Bezug auf ein Naturerlebnis etwas vom «Geheimnis des Banalen»⁷¹ aus. Im Rahmen des kreativen Schreibens, eingesetzt als Mittel der Fokussierung, ist der philosophische Hintergrund weniger massgebend als das Schema von 5-7-5 Silben.⁷²



5.3.2. Elfchen

Die Methode des Elf-Wörter-Textes gehört zum Repertoire des Deutsch-Unterrichts und wird gerne in der Grundschule verwendet. Die folgende Anleitung⁷³ ermöglicht es Kindern und Erwachsenen, kurze verdichtete Texte zu verfassen. Beim Schreiben im Pfarramt können Elfchen als Vorstufen zu Gebeten oder Meditationstexten dienen; für eine Predigt können sie Schlüsselwörter liefern.

Elfchen-Bauplan

11 Wörter	
1 Wort	<input type="text"/>
Ein Adjektiv / Substantiv	
2 Wörter	<input type="text"/> <input type="text"/>
Ein Gegenstand / Lebewesen / Thema mit der genannten Eigenschaft	
3 Wörter	<input type="text"/> <input type="text"/> <input type="text"/>
Mehr über Gegenstand / Lebewesen / Thema (was tut..., wo ist..., wie ist...?)	
4 Wörter	<input type="text"/> <input type="text"/> <input type="text"/> <input type="text"/>
Ein Satz, der mit „ich“ beginnt (Wirkung des Tuns, Empfindung des Schreibers)	
1 Wort	<input type="text"/>
Pointe / Gedanke / überraschende Wende / Gegensatz zum ersten Wort / Schlüsselwort	

⁷⁰ Zitiert nach: Lutz von Werder: Lehrbuch des kreativen Schreibens, Wiesbaden: Matrix Verlag (2007), S. 183

⁷¹ Ebd.

⁷² Illustration ebd.

⁷³ Illustration: URL: www.ohrenspitzer.de/fileadmin/files/Methodendatenbank/Medien_machen/Elfchen (4.6.2018)

5.3.3. Tweet

Im November 2017 hat der Kurznachrichtendienst Twitter die Zahl der verfügbaren Zeichen pro Nachricht verdoppelt. Mit 280 Zeichen können die 330 Millionen aktiven User jetzt ihre Meinung kundtun und ihre Followers beglücken. So kurz wie diese drei Sätze müssen sie sich fassen.

Was würde ich in einen Tweet schreiben, wenn ich die Quintessenz des Predigttextes formulieren oder die Grundidee meiner Kolumne ausdrücken möchte? Vielleicht ist diese Frage zu Beginn des Schreibprozesses noch zu anspruchsvoll. Einfacher wäre es, twitternd zu erklären: Das interessiert mich besonders an dem Bibeltext. Oder: Dies ist die Grundidee meiner Kolumne. Oder: Diese Entdeckung hat mir das Nachdenken über das vorgegebene Thema beschert. Wer der digitalen Nachrichtenflut kritisch gegenübersteht, kann sich auch eine Postkarte vorstellen, die er in grosszügiger Schrift mit drei knappen Sätzen füllt.

5.3.4. Reim

Paulus schrieb an die Apatschen: Ihr sollt nicht nach der Predigt klatschen.

Paulus schrieb an die Komantschen: Erst kommt die Taufe, dann das Plantschen.

Paulus schrieb den Irokesen: Euch schreib ich nicht, lernt erst mal lesen. **Robert Gernhardt**⁷⁴

Wie lange braucht es, bis wir diese drei Verse auswendig gelernt haben? Bestimmt weniger lange, als wenn sie ungereimt wären. Man vermutet, «dass der Reim ... in vorschrittlicher Zeit entstanden ist, damit man sich die Texte der gesungenen Oden, der Epen und Sagen besser merken konnte.»⁷⁵ Auch die Erwartungen, die ein Reimschema bei uns befriedigt, scheinen tief verwurzelt zu sein:

Als struktursuchende, verbindungshungrige Geschöpfe suchen wir stets nach Möglichkeiten, zwei Dinge miteinander zu verbinden. Metonymie, Metapher und Vergleich sind eine Art, dies zu erreichen; der Reim, die scheinbar beliebige Kombination von Wortlauten, eine andere. Der Reim verschafft, wie Kinder sehr schnell begreifen, eine besondere Art der Zufriedenheit. Er gibt uns, zumindest für die Dauer eines Gedichts, das Gefühl, die Welt sei weniger zufällig, weniger ungewiss, stärker verkettet, Glied für Glied verbunden.⁷⁶

Reimen ist eine lustvolle Angelegenheit, dann jedenfalls, wenn wir uns nicht bremsen mit dem Anspruch, die Verse müssten ernst und sinnvoll sein. Auf der Suche nach passenden Reimen entdecken wir überraschende Kombinationen, Begriffspaare, die uns auf neue Ideen bringen, weil sie ungewöhnlich sind. Als Ablenkungsmanöver für unseren strengen Wächter funktioniert das Reimen am besten, wenn wir bloss ein paar Verse schmieden und nicht den Anspruch haben, ganze Gedichte zu schreiben. So können wir zum Beispiel einzelne Verse

⁷⁴ Robert Gernhardt: Gesammelte Gedichte 1954-2004, Frankfurt am Main (2006), S. 88

⁷⁵ Stephen Fry: Feigen, die fresseln. Entfessele den Dichter in dir. Berlin: Aufbau Verlag (2008), S. 184

⁷⁶ Ebd., S. 185

aus dem Predigttext herauslösen und zu ihnen eine gereimte Antwort oder Weiterführung schreiben. Reim-Lexika oder Reim-Portale⁷⁷ helfen dabei.

5.4. Fokussieren

Neben *formalen* Einschränkungen bieten *thematische* Engführungen die Möglichkeit, den Schreibfluss in Gang zu bringen. Im Unterschied zu den unter Punkt 5.1. dargestellten Methoden, die auf eine Auslegeordnung der Ideen abzielen, geht es hier um eine punktuelle Vertiefung. Der *Perspektivenwechsel* hilft uns, die Dynamik einer Geschichte zu erfassen, die Frage nach der *Kehrseite* macht uns die Vielschichtigkeit eines Themas bewusst, mit der *Lupe* versuchen wir, die Beschaffenheit der verschiedenen Schichten zu erkennen, durch das Betreten der *Gefahrenzone* tasten wir unsere gedanklichen Tabuzonen ab, das Benennen von *Lücken* führt zu Fragen und Antworten. Der *Darum!-Warum?*-Gedankengang spürt die Fragen auf, die sich hinter Aussagen verbergen.

5.4.1. Perspektivenwechsel

Jeder Text ist aus einer bestimmten Perspektive geschrieben. Als Erzählende wählen wir sie. Wir können mit ihnen auch spielen. Bei der Arbeit mit Bibeltexten leiten die Methoden des Bibliologs⁷⁸ und des Bibliodramas⁷⁹ zu diesem Spiel an. Im Bibliolog bekommen Randfiguren eine Stimme; im Bibliodrama stehen neben den Personen auch Tiere, Gegenstände, Gefühle, Tageszeiten als Rollen zur Verfügung. Schreibend können wir dies nur beschränkt nachvollziehen. Die Anregung durch die anderen Mitspieler fehlt. Doch den methodischen Anstoss können wir aufnehmen. Ich wähle die Geschichte vom *Aufbruch Abrahams* (Gen 12) als Beispiel. Zu dieser Geschichte könnten folgende Fragen zum Perspektivenwechsel animieren:

- Was reden die Knechte Abrahams miteinander, wenn sie die Kamele und Maultiere beladen?
- Von wem will sich Lot verabschieden, bevor die Karawane aufbricht - und was sagt er ihnen dabei?
- Mit welchen Worten bringt Abraham Sara bei, dass sie beide aufs Alter hin nochmals eine neue Heimat suchen müssen? Wie reagiert sie auf die Ankündigung?
- Oder ein abstrakteres Gedankenspiel: Die Wehmut und die Abenteuerlust führen einen Dialog über den Aufbruch Abrahams.
- Die Menschen in Kanaan erzählen wie sie die Ankunft des Fremden erleben, der behauptet, das bewohnte Land sei ihm von Gott als neue Heimat versprochen worden.

So führt uns die Abraham-Geschichte zur nächsten Form des Fokussierens: Wir widmen uns der Kehrseite.

⁷⁷ Zum Beispiel URL: www.lyrikecke.de/reimlexikon oder www.was-reimt-sich-auf.de oder www.echtreim.de

⁷⁸ Informationen zur Methode des Bibliologs liefert die Plattform www.bibliolog.de

⁷⁹ Informationen zur Methode des Bibliodramas unter: www.bibliodrama-gesellschaft.de

5.4.2. Die Kehrseite

Seht ihr den Mond dort stehen? / Er ist nur halb zu sehen / und ist doch rund und schön. /
So sind wohl manche Sachen, / die wir getrost belachen, / weil unsre Augen sie nicht sehn.

Matthias Claudius (1740-1815)⁸⁰

Was ist auf der Rückseite des Mondes? Was kaschieren wir mit einem Lächeln? Was überdeckt ein Kompliment? Was verbirgt sich hinter der Aggression? Wie wäre es, wenn sich das Ja in ein Nein oder das Nein in ein Ja verwandelte? Das Spektrum dessen, worüber wir schreiben, vergrössert sich, wenn wir zum Argument das Gegenargument suchen, bei der Verheissung nach der Verpflichtung fragen, oder uns vom Offensichtlichen nicht davon abhalten lassen, das Verborgene zu suchen. Wieviel vom Gegensätzlichen dann explizit in den Text einfließt, wird sich im Lauf des Schreibprozesses zeigen. Aber wenn wir uns mit der Kehrseite beschäftigt haben, wird das unseren Text auf jeden Fall vielschichtiger machen.⁸¹

5.4.3. Unter der Lupe

Manchmal lohnt es sich, die Lupe zur Hand zu nehmen. Biblische Texte gleichen oft eher einer groben Skizze als einem reich ausgemalten Bild. Diese schlanke Erzählweise verlangt danach, die einzelnen Worte und Redewendungen genau zu betrachten. In der Textexegese geschieht dies nach wissenschaftlichen Prinzipien. Beim Schreiben dürfen die eigene Intuition und Beobachtungsgabe dazu kommen. In der oben zitierten Perikope vom Auszug Abrahams kommt zum Beispiel das Wort *Vaterhaus* vor. Welche Erinnerungen weckt dieses Wort? Wann bin ich selbst ausgezogen aus dem Vaterhaus? War es ein Vaterhaus, oder würde ich eher von einem Mutterhaus reden? Welche Regeln galten in dem Haus, in dem ich aufgewachsen bin? Welche Traditionen wurden dort gepflegt? Solche Fragen wecken Geschichten, Gefühle, Gerüche. Aus ihnen kann man den Stoff einer Predigt weben.

5.4.4. Gefahrenzonen

Das Elternhaus taucht im Gedächtnis nicht bloss als Heimatort auf, es erscheint auch als Gefahrenzone. Beim Schreiben vermeiden wir es manchmal, solche Zonen zu betreten. Mich erstaunt es oft, wie aufmerksam mein Wächter sogar beim Tagebuchschreiben ist. Selbst dort, wo ich der einzige Leser meines Textes bleibe, gerät mein Stift ins Stocken, wenn aus Gedanken, Fantasien oder Erinnerungen ein Text werden soll. Ich habe Schreckensszenarien in meinem Kopf; es genügt, dass jemand von meinen Liebsten sich verspätet oder dass die Ambulanz-Sirene im Dorf ertönt, und schon stehen sie mir in wacher Lebendigkeit vor Augen. Da sind Träume, die nachts erscheinen oder mich tagsüber ablenken. Fluchtwünsche

⁸⁰ 3. Strophe des Liedes «Der Mond ist aufgegangen», zitiert nach Gesangbuch der Evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz, Basel: Reinhardt Verlag und Zürich: Theologischer Verlag (1998), S. 729

⁸¹ Bei der Vorbereitung auf die Beerdigung eines Jugendlichen, der mich im Unterricht gerne mit satanistischen Sprüchen herausgefordert hatte, hat es mir geholfen, erst ein paar Zeilen zu schreiben die begannen mit: „Nun hat dich also der Teufel geholt ...“ Indem ich mir das erlaubt habe, wurde ich freier, die andere Botschaft zu formulieren.

bevölkern meine Gedankenwelt, Mordgedanken, Intrigenpläne, Machtansprüche, Lustspiele – und ich zögere schon, wenn ich bloss diese paar Stichworte aufschreiben. Unsere Texte profitieren davon, wenn wir uns schreibend in Gefahrenzonen wagen. Sie werden echter, wenn wir unsere eigenen Emotionen zum Thema erkundet haben; sie werden mutiger, wenn wir es uns im geschützten Rahmen erlauben, auch das Verrückte, das Undenkbare, das Unanständige, das Bedrohliche in Worte zu fassen.

5.4.5. Lücken und Fragen

I keep six honest serving men. / (They taught me all I knew); /
Their names are What and Where and When / and Why an How and Who. **Rudyard Kipling**⁸²

«Hast du überhaupt eine Ahnung von dem, was du schreibst?» fragt unser Wächter. Manchmal können wir ihm bloss kleinlaut antworten: «... ein bisschen schon ...» Oder selbstbewusster: «Ja, ich weiss einiges, aber was noch wichtiger ist: Ich weiss auch, was ich nicht weiss.» Zu Beginn eines Schreibprozesses kann es hilfreich sein, auf die Lücken zu fokussieren. Es gibt sie meistens: In der Erwachsenenbildung die Wissenslücken, beim Predigen die Bildungslücken oder die Erfahrungsdefizite, bei Beerdigungen die spärlichen biografischen Angaben. Der erste Schritt zum Beschreiben von Lücken besteht darin, ein Blatt mit Sätzen zu füllen, die beginnen mit: «Ich weiss nicht ...» Zu diesen Sätzen lassen sich in einem zweiten Schritt Fragen ergänzen. Die Antwort auf welche Frage könnte die Lücke füllen? Ist ein Was, ein Wie, ein Wo, ein Warum, ein Wer, ein Wann? Durch diese Überlegungen gewinnen die Lücken Konturen, und wir können entscheiden, welche von ihnen wir mit Recherche verkleinern oder mit Fantasie ausfüllen, welche wir aus theologischen Gründen offenlassen und welche wir mit Erinnerungen an eigene Erfahrungen schliessen.

5.4.6. Darum! – Warum!

Wir kommen beim Schreiben nicht nur unseren Wissens- und Erfahrungslücken auf die Spur, sondern auch unseren Überzeugungen. Wir merken, welche unserer Wahrheiten wir gerne an die Frau und den Mann bringen möchten. Das sind sozusagen die Antworten, die wir besitzen. Ob wir die Fragen dahinter auch kennen? Bonni Goldberg animiert dazu, die Fragen hinter den Antworten zu suchen:

Wenn Sie schreiben, reagieren Sie auf eine Frage aus Ihrem Inneren. Ein stummes Weil steht am Anfang jeden Textes. Es ist allerdings nicht immer leicht zu erkennen, welche Frage Ihr Inneres gestellt hat – selbst wenn Sie spüren, dass in einem Thema jede Menge Energie und Emotion steckt. Aber es ist vollkommen in Ordnung, ohne das Warum zu kennen, bis zu einem gewissen Punkt zu schreiben. Oft dringt das beste Material erst dann an die Oberfläche, wenn Sie sich einer Frage

⁸² Verse aus dem Kinderbuch «The Elephant's Child» (1900)
zitiert nach URL: <http://www.boop.org/jan/justso/elephant.htm> (20.5.18). Deutsche Übersetzung aus
ULR: <http://www.nachhilfe-ratgeber.blogspot.ch/2012/08>: «Sechs ehrliche Diener hab ich, / sie lehrten mich,
was ich kann. / Sie heißen was, und wie und wo, / sie heißen warum und wer und wann.»

nicht stellen, die Sie andernfalls überwältigen könnte. Manchmal jedoch stranden Sie in der Mitte eines Textes, wenn Sie die Frage, die er beantwortet, nicht artikulieren können. Wenn dies geschieht, halten Sie inne und formulieren Sie eine Reihe von Antworten, die alle mit 'weil' beginnen. Mit ein bisschen Glück und Ausdauer kommt die zentrale Frage an die Oberfläche.⁸³

5.5. Sammeln

Wer das Handwerk des Schreibens betreibt, sollte einen Sammeltrieb entwickeln. «Jeden Einfall ernstnehmen, sofort notieren, egal wo und wann (Papier und Stift immer griffbereit)» empfiehlt die Dichterin Ulla Hahn.⁸⁴ Sie erinnert uns daran, wie nachlässig wir mit unseren Einfällen umgehen. So schnell, wie sie gekommen sind, entfallen sie uns wieder. Nicht nur Eigenes, sondern auch Beobachtetes kommt uns schnell abhanden: Das Bonmot des Kindes, der trübe Spruch der Freundin, der Gedankengang des Fremden im Zugabteil, der Originalton der Einheimischen im Bergdorf - unser Gedächtnis kann sie nicht alle speichern. Aber ein Notizbuch kann sie aufnehmen, so wie es das Zitat aus der Zeitung oder das Gedicht aus der Anthologie aufzubewahren vermag. Wenn wir ein Notizbuch mit uns führen oder die Notizen-App auf dem Smartphone verwenden, bilden wir einen Vorrat an Gedanken.

5.5.1. Notizbuch

Was kommt ins Notizbuch? Das, was uns einen Überraschungsmoment oder ein Aha-Erlebnis beschert. Das, was uns interessiert, irritiert oder inspiriert.

William Faulkner said, 'A writer needs three things, experience, observation and imagination, any two of which, at times any one of which, can supply the lack of others.' Experience heads the list. Experience is not all about action and your physical reality, although it can be. It is also about your psychological reality; even your imagination and dreams. It is about your fears, uncertainties, failures, terrors, losses. Experience, for a writer, is an art of losing. Even in a triumph, there is cost. The cost of experience is currency for creative work. Even dreams are part of experience, and you should start keeping an account of your dreams in a notebook. Dreams are a means of reflection, and a preparation for situations we might yet face, so the imagination can work as a teacher and maker.⁸⁵

⁸³ Bonni Goldberg: Raum zum Schreiben, S. 95

⁸⁴ Zehn Gebote des Schreibens, München: Deutsche Verlags-Anstalt (2011), S. 40

⁸⁵ David Morley: The Cambridge introduction to Creative Writing, S. 45. «William Faulkner sagt: 'Ein Schriftsteller braucht drei Dinge, Erfahrung, Beobachtungsgabe und Fantasie; zwei von ihnen oder manchmal auch eines von ihnen kann den Mangel der anderen kompensieren'. Die Erfahrung führt die Liste an. Erfahrung ist nicht nur das Erlebte und die physische Realität, obwohl es das auch sein kann. Es ist auch psychische Realität; sogar deine Fantasien und Träume. Zur Erfahrung gehören deine Ängste, Unsicherheiten, Niederlagen, Schreckgespenster, Verluste. Erfahrung ist für einen Schriftsteller die Kunst des Verlierens. Sogar ein Triumph hat seinen Preis. Der Preis der Erfahrung ist die Währung für das Schreiben. Auch Träume sind Teil der Erfahrung, und du solltest damit beginnen, deine Träume in einem Notizbuch festzuhalten. Träume sind eine Form von Reflexion und eine Vorbereitung auf Situationen, die noch auf uns zu kommen, also kann die Fantasie als Lehrerin und Gestalterin wirken.»

5.5.2. Listen

Es hängt von unserem individuellen Ordnungssinn ab, nach welchem System wir ein Notizbuch führen oder einen Zettelkasten ordnen. Vielleicht gefällt uns das bunte Nebeneinander, das zum Blättern einlädt. Vielleicht führen wir verschiedene Rubriken. Eine Rubrik, die sich gut für ein Notizbuch eignet, sind Listen. In dem Roman 'Die Listensammlerin' führt Lena Gorelik das Listenschreiben als (Über)Lebensstrategie vor.⁸⁶ Sofia, die Hauptperson des Romans, nimmt immer dann Zuflucht zum Listenschreiben, wenn ihr Leben kompliziert wird. Die Listen geben ihr das Gefühl, Ordnung ins Chaos bringen zu können. Sie lässt sich einfallreiche Titel für ihre Listen einfallen, zum Beispiel: «Liste der Momente, die sich bedeutungsvoller anfühlen, als sie tun», «Liste leicht skurriler Charakterzüge in meinem Umfeld»⁸⁷, «Liste filmreifer Szenen aus meinem Leben», «Liste der Eigenschaften, die auf das Altern meiner Eltern hinweisen»⁸⁸, «Liste mit Büchern, die ich besser nicht gelesen hätte», «Liste mit Büchern, die noch geschrieben werden müssen, eine mit Büchern, die ich gerne schreiben würde».⁸⁹

Eine Liste bietet Spielmöglichkeiten. Der Wächter schaut ihnen sprachlos zu. Er hält sie für Zeitverschwendung und wundert sich, was aus ihnen werden soll. Wenn wir eine Liste beginnen, wissen wir das auch nicht. Aber wir erleben, dass das Sammeln und das Ordnen vernünftige Beschäftigungen sind. Listen bieten verschiedene Raster. Hier ein paar Beispiele:

Alphabetische Gliederung:

- Eine alphabetische Liste von Verben erstellen, die zum Thema passen.
- Dem Alphabet nach: Orte, Landschaften und Flurnamen notieren, an denen du in deinem Leben schon vorbeigekommen ist.⁹⁰

Chronologische Gliederung:

- Die Liste deiner Verwandten und Freunde in der chronologischen Reihenfolge, in der du sie kennengelernt hast.⁹¹

Zweispaltige Gliederung:

- Eine Liste mit Argumenten pro und kontra bei einer ethischen Fragestellung.
- Eine Liste mit deinen Vorlieben und deinen Abneigungen.
- Wörter, die du gerne hörst, auf der einen Seite – Wörter, die dich ärgern auf der anderen Seite.

⁸⁶ Lena Gorelik: Die Listensammlerin. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag (2013), E-Book

⁸⁷ Ebd., Anfang des 22. Kapitels

⁸⁸ Ebd., anfangs des 18. Kapitels

⁸⁹ Ebd., Mitte des 4. Kapitels

⁹⁰ Diese Idee hat eine Trauerfamilie für eine Beerdigung genutzt: Sie haben die Orts- und Flurnamen, die auf dem Lebensweg und auf den Wanderwegen des Verstorbenen eine Rolle gespielt haben, in eine wortmalerische Reihenfolge gebracht. Der Text war berührend und hat bei den Zuhörenden viele Assoziationen ausgelöst.

⁹¹ Ein beliebtes Ordnungsprinzip für die Vorstellungsrunde bei einem Geburtstagsfest.

Ranglisten:

- Aha-Erlebnisse, geordnet nach der Grösse ihres Einflusses.
- Peinliche Momente, geordnet nach der Stärke der empfundenen Scham.
- Wörter, deren Klang du liebst, geordnet nach dem Grad ihrer Schönheit.
- Wörter, die du gerne brauchst, geordnet nach der Häufigkeit ihrer Verwendung.

Man kann mit einer Liste auch anfangen, ohne sich an einem Raster zu orientieren. Der Schriftsteller Ray Bradbury erzählt, wie er eines Tages begann, eine Liste von möglichen Titeln für seine Geschichten zu erstellen.

Diese Listen waren der Köder, der mein besseres Ideenmaterial schliesslich an die Oberfläche lockte. Mit diesen Listen tastete ich mich an die Wahrheit heran, die sich unter der Falltür meines Schädels verbarg.⁹²

6. Ideen zur Umsetzung in der Vikariats-Begleitung

6.1. Wohlwollend und interessiert lesen

Als Ausbildungspfarrer darf ich meine Vikarin ermuntern, ihrer Beobachtungsgabe einzusetzen, auf ihre Intuition zu achten und ihren Einfällen zu trauen. Im Bild des Paares von Schöpferin und Wächter ausgedrückt heisst das: Ich darf mich zum Anwalt ihrer Schöpferin machen. Vermutlich lokalisiert mich die Vikarin auf der anderen Seite. Sie sieht mich als Wächter, weil ich qualifizierende Funktion übernehme. Wenn ich will, dass sie mich zu den geeigneten Lesern zählt, muss ich diese Haltung kommunizieren. «Davon möchte ich gerne noch mehr hören!» - «Das interessiert mich!» - «Damit überzeugst du mich!» - «Da bin ich überrascht worden!» Solche wertschätzenden Beobachtungen beim Besprechen von Texten helfen der Vikarin, Vertrauen in mein Wohlwollen aufzubauen.

6.2. Gemeinsam dem Wächter ins Gesicht blicken

Das bedeutet nicht, dass ich den Text unkritisch begutachte. Aber ich achte bei der Reihenfolge der Rückmeldungen darauf, zuerst dessen Qualitäten zu benennen. Dort, wo ich mich kritisch äussere, lege ich offen, woher ich den Massstab zur Beurteilung nehme. Sind das objektive Standards bezüglich Orthografie und Stil oder sind es subjektiv begründete Qualitätsansprüche? Letztere haben mit meinem eigenen Wächter zu tun - passende Gelegenheit also, davon zu erzählen, wie bei mir das Zusammenspiel von Schöpferin und Wächter funktioniert. Wenn ich schildern kann, welche Erfahrungen mein Wächter verkörpert, wird dies vielleicht die Vikarin dazu ermutigen, ihren eigenen Wächter näher zu betrachten. Solche Re-

⁹² Ray Bradbury: Zen in der Kunst des Schreibens. Berlin: Autorenhaus Verlag (2003), S. 31

flexionen brauchen Zeit. Die Praxisberatung kann sie bieten. Mit Unterstützung der beratenden Drittperson kann dort ein Gespräch über die Ansprüche an die Qualität von Texten und über die innere Dynamik beim Schreiben stattfinden.

6.3. Gemeinsam Schreibstimuli ausprobieren

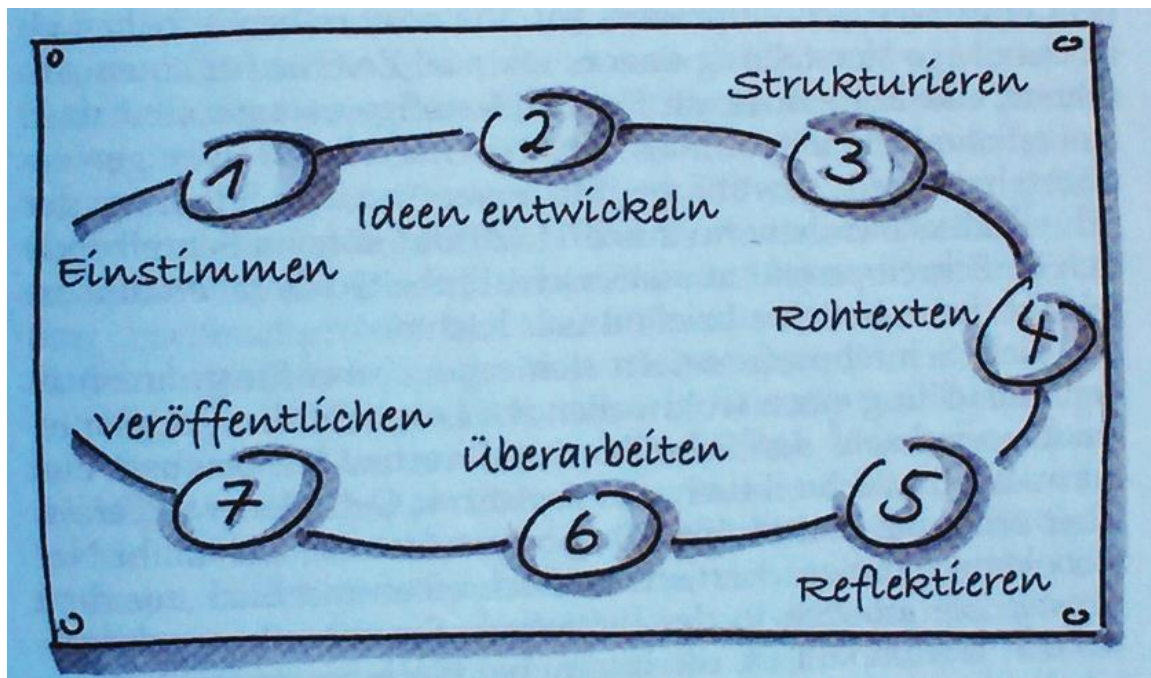
Die Methoden des kreativen Schreibens eignen sich zum gemeinsamen Ausprobieren. Viele von ihnen beanspruchen wenig Zeit. Für ein Akrostichon genügen fünf Minuten, für einen Cluster zehn. Ein Haiku oder ein Elfchen brauchen auch nicht länger. Den Perspektivenwechsel kann man auch gemeinsam versuchen oder sich im Blick auf einen Bibeltext absprechen, wer welchen Begriff unter die Lupe nimmt. Vielleicht zündet die Idee mit den Listen und der Vikar und AusbildungspfarrerIn überbieten einander im Ausdenken von originellen Listen. Jedenfalls bringt das gemeinsame Ausprobieren von Schreibstimuli eine spielerische Note in den Lernprozess. Zudem kann die Vikarin erleben, dass ihr Ausbilder mit den gleichen Instrumenten arbeitet.

6.3. Ein Notizbuch als Geschenk

Ich schenke meiner Vikarin zu Beginn des Vikariats ein Notizbuch, als handfeste Ermunterung dazu, möglichst viel von dem festzuhalten, was sie im Vikariat beobachtet, erlebt, hinterfragt, aufschnappt, einsieht, empfindet, liest und hört. Ich werde ihr eine Widmung auf die erste Seite schreiben, vielleicht ein Gedicht, vielleicht die 6 Regeln von Natalie Goldberg, die zum zweckfreien Schreiben anleiten.

D. Im Schreibprozess

Irgendwann ist genug fokussiert, ausgebreitet, abgelenkt, enggeführt oder aufgelistet. Irgendwann sollte die Schöpferin so viel Gedankenmaterial bereitgestellt haben, dass der Schreibprozess in Gang kommen kann. Im folgenden Schema⁹³ sind wir bei Punkt 4 angelangt.



Die Grundsatzüberlegungen in den vorangehenden Kapiteln zum Privileg des Schreiben-Dürfens und zur Last des Schreiben-Müssens könnte man dem *Einstimmen* zurechnen; die Ausführungen zum Zusammenspiel von Schöpferin und Wächter dem *Ideen entwickeln* und die Methoden wie das Mindmapping dem *Strukturieren*. Das letzte Kapitel der Arbeit widmet sich den verbleibenden vier Schritten, insbesondere dem Rohtexten und dem Überarbeiten.

1. Rohtexten

1.1. Toleranz gegenüber dem Vorläufigen

Beim Verfassen eines Rohtextes kommt die Individualität unserer persönlichen Schreibstrategien zum Zug. Doch unabhängig von unserem Vorgehen wird das Ziel das gleiche sein: Eine erste Fassung des Textes, den wir dann überarbeiten können. Nehmen wir an, der Wächter habe sich bei der Ideensuche kurzfristig ablenken oder zähmen lassen. Dann will er beim Rohtexten endlich in Aktion treten. Er will uns dazu bringen, jedes Wort auf die Goldwaage zu legen. Doch Rohtexten bedeutet: Sätze aufs Papier oder auf den Bildschirm bringen, die

⁹³ Vgl. Ulrike Scheuermann: Schreiben als Denk- und Lernwerkzeug vermitteln, Opladen & Toronto: Verlag Barbara Budrich (2013), S. 41

unausgereift sein dürfen; eine erste Auswahl treffen und sich für eine Form entscheiden, im Wissen darum, dass beide beim Überarbeiten noch geändert werden können. «Deine Akribie brauche ich später, beim Überarbeiten!» lautet daher nochmals die Botschaft an den Wächter.

Was hilft beim Übergang vom Ideen entwickeln und Strukturieren zum Rohtexten? Gewohnheit hilft, zum Beispiel durch das oben erwähnte Training. Wer beim zweckfreien Schreiben übt, die Schreibhand in Bewegung zu halten, wird dies beim zweckbezogenen Schreiben auch eher schaffen. Er hat eine Toleranz gegenüber den eigenen Unzulänglichkeiten und Stereotypen entwickelt. Sollen die ruhig mal dort stehen! Beim Überarbeiten wird sich zeigen, ob sie dort auch bleiben.

Most successful writers have a high tolerance of raw, messy first drafts and of a series of imperfect subsequent drafts. They know that stamina, the ability to stick with a poem or prose piece until it merges at the best they can do, is as important as whatever talent they possess.⁹⁴

1.2. Äusserlichkeiten

Beim Rohtexten können Äusserlichkeiten eine Rolle spielen. Sie gehören zu den Gewohnheiten, die wir daraufhin prüfen können, ob sie hilfreich oder hinderlich sind.

- Wie ist mein **Schreibort** eingerichtet? Sitze ich mitten im Durcheinander meines Schreibtisches, dort, wo Ordner, Bücher, Post-it-Zettel mich daran erinnern, was es sonst noch zu tun gibt? Oder schaffe ich mir einen Platz, der exklusiv für das Schreiben reserviert ist? Setze ich mich nach draussen an die frische Luft, oder vergrabe ich mich im abgedunkelten Zimmer, damit es mir leichter fällt, in den Arbeitsmodus zu kommen?
- Was begründet die Wahl meines **Schreibgeräts**? Komme ich schneller vorwärts beim Tippen oder fühle ich mich näher am Text beim Schreiben von Hand? Geschieht die Arbeitsaufteilung zwischen Handschriftlichem und Getipptem bewusst (z.B.: erster Entwurf Handschrift, zweiter Entwurf Computer)? Wie nutze ich die Möglichkeiten des Computers (z.B. das Abspeichern von herausgeschnittenen Textteilen in einem anderen Textdokument oder das Verändern des Schriftgrades zum Durchbrechen der Korrektur-Routine)? Wie gehe ich mit den Ablenkungsmöglichkeiten auf dem Computer um (Wie häufig gehe ich während dem Schreiben zum digitalen Briefkasten? Wie schnell lande ich im Internet? Wie viele Fenster behalte ich während dem Schreiben auf dem Computer offen?)?

⁹⁴ Linda Anderson (Hg.): Creative Writing. A Workbook with readings. Abingdon: Routledge (2006), S. 21. «Die meisten erfolgreichen Schriftsteller haben eine grosse Toleranz gegenüber rohen, ungeordneten Entwürfen und unperfekten darauffolgenden weiteren Versuchen. Sie wissen, dass das Durchhaltevermögen, die Fähigkeit, bei einem Gedicht oder einem Prosastück zu bleiben bis es die bestmögliche Fassung gefunden hat, gerade so wichtig ist wie jede wie auch immer geartete Begabung, die sie besitzen.»

- Wann ist für mich die beste **Zeit zum Schreiben**? Bin ich ein Fröhormogen-Schreiber oder eine Nachtschichten-Arbeiterin? Setze ich mich hin und röhre mich danach stundenlang nicht mehr vom Fleck, oder stehe ich regelmässig auf, um mich zu bewegen? Lege ich einen Zeitplan fest, der Pausen vorsieht, oder stelle ich mich auf einen Open-End-Schreib-Marathon ein, wenn ich mich mal hingesetzt habe?

1.3. Die Vier-Spalten-Methode

Eine Methode, die mir hilft, das Rohtexten voranzubringen, ist die Vier-Spalten-Methode. Sie wurde im Institut für Angewandte Kreativitätspsychologie entwickelt und in deren Schreib-Seminaren erprobt.⁹⁵ Die Methode zielt darauf ab, den unterschiedlichen Gedanken einen Platz zu geben, die im Lauf des Schreibprozesses auftauchen. Dazu wird ein Blatt in vier Spalten aufgeteilt oder ein Computer-Dokument mit einer vierspaltigen Tabelle versehen.

- Die **erste Spalte** dient dazu, Empfindungen und Gedanken zum Schreibprojekt aufzunehmen. 'Logbuch' oder 'projektbezogenes Tagebuch' schlägt das Institut als Titel vor; bei mir steht einfach: **Befindlichkeit**. In dieser ersten Spalte haben die Gedanken Platz, die mich aus dem Schreibprozess herausnehmen. Ungeschützt schreibe ich hin, was mich vom Thema ablenkt.
- In der **zweiten Spalte** wird der **Rohtext** geschrieben.
- Damit ich mich bei dessen Verfassen nicht versäume mit der Suche nach Formulierungen, steht daneben die **dritte Spalte**. In sie kann ich **Korrekturideen**, alternative Wörter oder kritische Fragen zum Text notieren (z.B. «zu knapp?» - «mehr Beispiele nötig!» - «wie begründe ich das?» - «Klischee!»). Das Notierte dient später beim Überarbeiten.
- Die **vierte Spalte** trägt den Titel **Flohmarkt**. Sie beherbergt den Überschuss. Bei den Entscheidungen, die wir beim Schreiben treffen, trennen wir uns von Ideen. In der Spalte Flohmarkt können wir sie aufbewahren. Vielleicht feiern sie dann im Prozess des Überarbeitens ein Comeback. Assoziationen. Einfälle, Querverweise, Zitate haben Platz in der Flohmarkt-Spalte.

⁹⁵ URL: https://iak-talente.de/werkzeuge/techniken/vier_spalten_methode/ (28.7.2018)

Befindlichkeit	Rohtext	Korrekturen	Flohmarkt
<p>Ich möchte, dass sich E. an ihrem besonderen Tag davon angesprochen fühlt.</p> <p>Eine Stunde durchhalten, dann gibt's Kaffee!</p> <p>Ich muss nicht T. glücklich machen mit dieser Predigt – der ist gar nicht da!!</p> <p>Bei B. hat mich dieser Text für die Beerdigung gerettet</p> <p>Hoffentlich ist morgen auch noch Badi-Wetter!</p> <p>Das ist so unoriginell! Muss es originell sein?</p> <p>Hoffentlich gewinnt V. sein Spiel!</p>	<p>Predigt zum Psalm 139</p> <p>Wagt einmal einen scheuen Blick zu Eurem Sitznachbarn – und überlegt Euch: Was brauchte es alles, damit Ihr dieser Person beim nächsten mal ganz selbstverständlich sagen könntet: „Ach, du kennst mich doch!“</p> <p>Müsstet ihr die Gelegenheit bekommen, sie oder ihn zu bewirten, zu belehren, zu berühren?</p> <p>Müsste er oder sie bis dahin einen Freudesprung von Euch gesehen oder einen Wutausbruch miterlebt haben?</p> <p>Sollte sie oder er mindestens wissen, wie Ihr aufgewachsen seid oder was Eure letzten Verfügungen sind?</p> <p>Müsstet Ihr dieser Person – damit sie Euch wirklich kennt, Euer Haustier und Euren Hometrainer, Euer Musikinstrument und Eure Markensammlung, Euer „Apothekerschäftli“ und Euren Weinkeller vorführen? Oder wäre es eher nötig, dass Ihr zusammen lange Diskussionen führt: Über «Ushäbig» & «Abtrybig», über Nestlé und Apple, über Exit und «EU-Bytritt»? Müsste er oder sie Euch zumindest mal im Übergewand und im Pyjama gesehen haben, im Bikini und im Abendkleid?</p> <p>Oder würde es ausreichen, wenn er oder sie Zugang hätte zu Eurem Facebook oder Einblick in Eure Steuererklärung?</p>	<p>Er mich – ich ihn kennen? - Perpektivenwechsel</p> <p>Zu viele Beispiele – welche sind wichtig?</p> <p>Darf ich mit Abtreibung Wortspielerei betreiben?</p>	<p>Von wem hier in der Kirche könntet ihr sagen: Der/Die kennt mich wirklich?</p> <p>Nähe - Distanz Täuflinge sind die Geschöpfe, die von uns allen am meisten Nähe vertragen ...</p> <p>Mich selber kennen</p>

2. Überarbeiten

Writing is easy. All you have to do is cross out the wrong words.⁹⁶

Mark Twain (1835-1910)

Wenn der Rohtext steht, dann darf der Wächter - endlich! - seinen Scharfsinn einsetzen. Es lohnt sich, ihm dafür genügend Zeit zu gewähren. Sonst wird er uns ans Rednerpult begleiten oder uns nach der Publikation eines Textes an dessen Unzulänglichkeiten erinnern. Niemand von uns Schreibenden wird bestreiten, dass es nötig ist, einen Text nochmals durchzulesen. Fehler schleichen sich immer ein, auch in einen sorgfältig verfassten Text. Doch was rechtfertigt ein kritisches Hinterfragen der *einzelnen Formulierungen* und des *Text-Aufbaus*? Mein Wächter sagt: Mit dem Überarbeiten leistest du einen dreifachen guten Dienst. Du hilfst der Leserin, du polierst den Inhalt, du bescherst dir selbst Zufriedenheit.

⁹⁶ «Schreiben ist leicht. Man muss bloss die falschen Wörter weglassen.» - in: Mark Twain: The Adventures of Tom Sawyer (1876). Zitiert nach URL: <https://www.businessinsider.com/quotes-on-writing-from-famous-authors-2013-9> (17.2.2020)

2.1. Ein dreifacher guter Dienst

Nicht nur das Schreiben ist anstrengend, das Lesen auch. Darum ist Lesefreundlichkeit oberstes Gebot für jeden Text. **«Wie wird es den Lesenden gehen mit dem, was ich formuliert habe?»** sollte die erste Leitfrage sein beim Überarbeiten.

It's good to feel bad about something you've just written. It tells you there's a fat chance nobody else will feel good about it, so you'd better work out what's wrong and fix it. Kurt Vonnegut's seventh rule of writing applies: «Pity the reader. Readers have to identify thousands of little marks on paper, and make sense of them immediately. They have to read, an art so difficult that most people don't really master it even after having studied it all through grade school and high school – twelve long years.» Sonia Orwell and Ian Angus spelled out the obligation for the imperfect artist to meet the imperfect readers more than halfway. It means «rewriting, and rewriting, all of it or in bits and pieces, getting rid of redundant words, making complex sentences simpler, clarifying what you really wanted to say.»⁹⁷

Die zweite Leitfrage beim Überarbeiten heisst: **«Habe ich mich einfach genug ausgedrückt?»** Jeder Inhalt kann in einfacher Sprache vermittelt werden. Voraussetzung dafür ist, dass ich als Schreibender den Inhalt selbst begreife. Umständliche Formulierungen zeigen oft, dass ich die Komplexität des Inhalts nicht durchschaue. Hochgestochenes und Fremdwörterbespicktes zeugen von meinem Wunsch, meine Gelehrsamkeit unter Beweis zu stellen. Doch diese erweist sich gerade darin, dass ich es wage, auf Gelehrtensprache zu verzichten.

Die dritte Leitfrage beim Überarbeiten heisst: **«Habe ich Freude an diesem Text?»** Wenn das Überarbeiten aus einem Vereinfachen besteht, so geschieht dies auch dem Schreibenden zur Liebe. Der Schriftsteller Stefan Zweig schildert das Überarbeiten als beglückenden Prozess:

An und für sich produziere ich leicht und fliessend, in der ersten Fassung eines Buches lasse ich die Feder locker laufen und fabuliere weg, was mir am Herzen liegt. ... Aber im gedruckten Buch ist von all dem keine Zeile mehr zu finden, denn kaum dass die erste ungefähre Fassung eines Buches ins Reine geschrieben ist, beginnt für mich die eigentliche Arbeit, die des Kondensierens und Komponierens,

⁹⁷ Harold Evans: Do I make myself clear? Why writing well matters. New York: Little, Brown and Company (2017), S. 19. Kurt Vonnegut zitiert nach: Maria Popova: <https://www.bainpickings.org/2013/01/14/how-to-write-with-style-kurt-vonnegut>. Das zweite Zitat aus: George Orwell, Politics and the English Language, ed. Sonia Orwell & Ian Angus, New York: Harcourt Brace (1968). «Es ist gut, wenn dir etwas, das du gerade geschrieben hast, ein schlechtes Gefühl gibt. Es sagt dir, dass mit grösster Wahrscheinlichkeit auch sonst niemand ein gutes Gefühl haben wird dabei, und dass du besser herausfindest, was falsch ist daran und es korrigierst. Die siebente Regel von Kurt Vonnegut zum Schreiben trifft hier zu: 'Habe Mitleid mit den Lesern und Leserinnen. Lesende haben tausende von kleinen Zeichen auf dem Papier zu entziffern und müssen sich sofort einen Reim darauf machen können. Sie müssen lesen - eine Kunst, die so schwer ist, dass die meisten Leute sie nicht wirklich beherrschen, auch wenn sie sie lange eingeübt haben, während der ganzen Grundschule und Mittelschule, zwölf Jahre lang.' Sonia Orwell und Ian Angus legten dar, dass es für die unperfekte Schreiberin eine Verpflichtung sei, dem unperfekten Leser mehr als auf halbem Weg entgegenzukommen. Das bedeutet 'umschreiben und umformulieren, alles oder Stück für Stück, redundante Wörter loswerden, komplizierte Sätze vereinfachen, klären, was du wirklich sagen wolltest.'»

eine Arbeit, an der ich mir von Version zu Version nicht genug tun kann. Es ist ein unablässiges Ballast-über-Bord-werfen, ein ständiges Verdichten und Klären der inneren Architektur; während die meisten anderen sich nicht entschliessen können, etwas zu verschweigen, was sie wissen, und mit einer gewissen Verliebtheit in jede gelungene Zeile sich weiter und tiefer zeigen wollen, als sie eigentlich sind, ist es mein Ehrgeiz, immer mehr zu wissen, als nach aussen hin sichtbar wird.⁹⁸

2.2. Murder your darlings

Auf manche Einsicht, zu der wir beim Schreiben gelangt sind, sind wir stolz, ebenso auf Wortspiele oder Beispiele. Darum hören wir es ungern, wenn der Wächter fragt: Dienen diese Fundstücke dem Text, oder schmücken sie ihn? Der Ratschlag aus einer Vorlesung eines englischen Literatur-Kritikers hat als geflügeltes Wort in viele Schreib-Ratgeber Eingang gefunden:

If you here require a practical rule of me, I will present you with this: 'Whenever you feel an impulse to perpetrate a piece of exceptionally fine writing, obey it - whole-heartedly - and delete it before sending your manuscript to press. *Murder your darlings*.'⁹⁹

Trennungsschmerz gehört zum Überarbeiten. Ich kann ihn lindern, indem ich herausgestrichene Kabinettstücklein für späteren Gebrauch aufbewahre.

Statt gleich mit dem Schwierigsten zu beginnen, mit der Suche nach Textteilen, die mir gefallen, aber den Text überfrachten, kann ich mich zuerst kleineren Texteinheiten zuwenden: Den Wörtern, welche die Sätze bevölkern ohne einen Beitrag zu deren Klarheit zu liefern.

2.3. Entrümpeln

Der Literaturkritiker William Zinsser behauptet, die meisten Rohtexte könnten um fünfzig Prozent gekürzt werden, ohne dass dabei wesentliche Informationen verlorengehen oder die typische Stimme der Schreibenden verblasse.¹⁰⁰ Als Dozent in Yale pflegte Zinsser dies den Studierenden vorzuführen, indem er das Überflüssige in ihren Texten in Klammern setzte. Die Studierenden waren erstaunt, welche Menge an 'Clutter' (Gerümpel) ihre Texte bevölkerte. Zinsser zählt die 'üblichen Verdächtigen' auf:

Oftentimes just one word got bracketed: the unnecessary preposition appended to a verb ('order up'), or the adverb that carries the same meaning as the verb ('smile happily'), or the adjective that states a known fact ('tall skyscraper'). Often my brackets surrounded the little qualifiers that weaken any sentence they inhabit ('a

⁹⁸ Stefan Zweig: Die Welt von gestern, Hamburg: S. Fischer Verlag (1981), S. 366

⁹⁹ Arthur Quiller-Coch: Cambridge Lectures 'On the Art of Writing', aus der Vorlesung mit dem Titel 'On Style' (1914), zitiert nach URL: <http://www.slate.com/blogs/browbeat> (18.10.2013). Der Ratschlag «Kill your darlings» wurde später William Faulkner oder Stephen King zugeschrieben. «Wenn Sie hier einen praktischen Ratschlag von mir erbitten, präsentiere ich Ihnen diesen: 'Wann immer Sie einen Impuls verspüren, sich an einem Stück wohlfeilen Textes zu vergehen, dann geben sie diesem nach, aus vollem Herzen nach, und löschen sie ihn, bevor sie das Manuskript zum Drucken abschicken. Bringen Sie Ihre Lieblinge um.'»

¹⁰⁰ William Zinsser: On writing well. The classic guide to writing nonfiction. New York: Harper-Collins (6²⁰⁰¹), S.17

bit', 'sort of'), or phrases like 'in a sense', which don't mean anything. Sometimes my brackets surrounded an entire sentence – the one that essentially repeats what the previous sentence said, or that says something readers don't need to know or can figure out for themselves.¹⁰¹

Wolf Schneider nimmt die **Adjektive** ins Visier. Er findet, sie seien die «am meisten überschätzte Wortgattung: oft falsch, oft hässlich, oft blasse Rauschgoldengel – und wenn all dies nicht, dann immer noch Weichmacher, eine Bedrohung für Klarheit und Kraft». ¹⁰² Zwei von drei Adjektiven könnten generell gestrichen werden, mein er. Constantin Seibt formuliert vier Faustregeln für den Umgang mit Adjektiven:

- a) Redundante Adjektive streichen (die strahlende Sonne, die dunklen Strassen den Nacht, die langweilige Neujahrsansprache).
- b) Keine Adjektive für unwichtige Dinge (in seinen Taschen fanden sich ein blaues Feuerzeug, ein zerknülltes Taschentuch, ein zerfleddertes Notizbuch und ein kleiner, böser Revolver).
- c) Adjektive sind klasse, wenn sie dem Substantiv widersprechen (sie zeigte ein böses Lächeln; ein mageres Schwein).
- d) Adjektive würzen einen Satz wie süßsaure Sosse, wenn sie sich widersprechen (Michael Kohlhaas war einer der rechtschaffensten und zugleich entsetzlichsten Menschen seiner Zeit).¹⁰³

Bei der Silbenzahl der einzelnen Wörter ortet Schneider Sparpotential. Er lässt sich auf die Wette ein, «dass das kürzere Wort zugleich das eingängigere und kraftvollere»¹⁰⁴ sei. Er nimmt die Bezeichnung 'Wortdreimaster' auf, die Arthur Schopenhauer geprägt hat. Zwei Masten genügen, findet Schneider. Mindesten einen der drei kann man kappen:

Den vorderen Mast bei abändern und anmieten, bei Rückantwort und Eigeninitiative; den hinteren Mast bei Glatteisbildung und Rauchentwicklung ... den vorderen und den hinteren Mast beim Bedrohungssignal, da natürlich jede Drohung als Signal der Bedrohung verstanden werden möchte. Wo sich kein Mast kappen lässt, sollte man immer noch wissen, dass man einen Schleppzug bewegt, wo der Leser ein flottes Boot vorziehen würde: Frustrationstoleranz, Befindlichkeitspegel, Randgruppensensibilität. Warum hat Churchill nicht von körperlichen Beschwerden gesprochen und von der Notwendigkeit der rückhaltlosen Mobilisierung aller nationalen Energiereserven – sondern von blood, toil, tears, and sweat? Weil

¹⁰¹ Ebd., S. 16. «Oft wurde nur ein Wort in Klammern gesetzt: Die unnötige Präposition, die einem Verb angehängt wurde ('herbei bestellen'), oder das Adverb, das den gleichen Sinn transportiert wie das Verb ('glücklich lachen'), oder das Adjektiv, das eine bekannte Tatsache benennt ('hoher Wolkenkratzer'). Oft umgaben meine Klammern die kleinen Attribute, die jeden Satz schwächen, zu dem sie gehören ('ein bisschen', 'irgendwie'), oder Phrasen wie 'in gewisser Hinsicht', die nichts meinen. Manchmal rahmten meine Klammern einen ganzen Satz ein – einen, der wesentlich wiederholt, was im vorderen Satz stand, oder einen, der etwas sagt, was die Lesenden nicht zu wissen brauchen, oder was sie sich selber ausmalen können.»

¹⁰² Wolf Schneider: Deutsch fürs Leben. Was die Schule zu lehren vergass. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag (²¹2013), S. 31

¹⁰³ Constantin Seibt: Deadline. Wie man besser schreibt. Zürich: Kein & Aber (2013), S. 148

¹⁰⁴ Wolf Schneider: Deutsch fürs Leben, S. 40

er wusste und verkündete: «Die alten Wörter sind die besten und die kurzen die allerbesten.»¹⁰⁵

2.4. Vereinfachen

Nach den Wörtern und einzelnen Formulierungen sind die Sätze dran. Hier nehme ich aus der Fachliteratur drei Impulse auf:

Nebensätze überprüfen, besonders deren Position, denn «Nebensätze sind vorne manchmal exquisit, hinten immer okay, in der Mitte nur mit einer wirklich guten Begründung tragbar.»¹⁰⁶

Nominalkonstruktionen überprüfen. Sätze wie der folgende sind in theologischen Aufsätzen (und in meinen eigenen Predigten) anzutreffen: «Das Einfügen von alttestamentlichen Zitaten in den Erzählzusammenhang ist ein Zeichen des Bestrebens von Matthäus, Jesus als Interpret, Erfüllung und Verkörperung der Thora darzustellen.» Dieser Satz vermittelt viel Inhalt auf kleinem Raum. Die Lesenden verdauen diesen besser, wenn der Satz so lautet: «Matthäus fügt Zitate aus dem Alten Testament ein, wenn er von Jesus erzählt. Er zeigt damit, dass für ihn Jesus die Thora interpretiert, sie erfüllt und verkörpert.» Die zweite Version ist klarer und um zehn Silben kürzer als die erste. Wolf Schneider empfiehlt, «nie ein Substantiv zu verwenden, wo ein Verb an seine Stelle treten kann»¹⁰⁷.

Passiv in Aktiv umwandeln. Die passive Verbform ist umständlicher als die aktive. Wer sie verwendet «kann nicht vermeiden, [in seinen Sätzen] Fett anzusetzen, so wenig wie er es verhindern kann, sein Fettgewebe zu vermehren, wenn er nach einem Doughnut greift»¹⁰⁸. Die Passivform verführt dazu, die handelnden Personen zu verstecken und somit die Verantwortlichkeiten zu verschleiern. Lesende und Hörende haben aber das Recht, zu wissen, wer für ein Geschehen verantwortlich ist. Schneiders Plädoyer für die Aktivform:

Wilfried Seifert sagt es so: «'Sie werden in Kenntnis gesetzt', das ist Papier. 'Ich aber sage euch', das ist Bergpredigt.» William Zinsser dekretiert: «Der Unterschied zwischen Aktiv und Passiv ist der Unterschied zwischen Leben und Tod.»¹⁰⁹

2.5. Bildbetrachtung

Bildsprache macht einen Text lebendig. Darum freuen wir uns, wenn uns beim Schreiben eine Metapher einfällt. Zum Überarbeiten des Rohtextes gehört, dass wird diese prüfen.

Erste Frage: **Hängt das Bild schief?**

Im Eifer des Wortmalens geschieht es, dass zwei Bilder ineinanderfließen. Dann «mausert sich ein Bumerang», «Eisberge entpuppen sich», ein «Erdrutschsieg wird gefeiert»¹¹⁰

¹⁰⁵ Ebd., S. 41

¹⁰⁶ Constantin Seibt: Deadline, S. 145

¹⁰⁷ Wolf Schneider: Deutsch fürs Leben, S. 94

¹⁰⁸ Harold Evans: Do I make myself clear?, S. 83

¹⁰⁹ Wolf Schneider: Deutsch fürs Leben, S. 57

¹¹⁰ Ebd., S. 153

Zweite Frage: **Wieviel Platz nimmt das Bild ein?**

Eine Metapher, die mir gefällt, möchte ich nutzen. So bietet sich zum Beispiel die biblische Metapher von der 'Hand Gottes' an, als Leitmotiv für eine Andacht. Wie weit gehe ich beim Ausmalen des Bildes? Traue ich den Zuhörenden zu, dass sie selbst assoziieren? Verwende ich alle Funktionen der Hand als Analogie – das Streicheln und das Zupacken, das Spielen und das Schlagen, den Fingerzeig und das Daumenzeichen? Oder beschränke ich mich?

Dritte Frage: **Wie bekannt ist das Motiv?**

Abgedroschene Metaphern verfehlen den gewünschten Effekt. Lesende verstehen sie zwar sofort, aber sie lösen bei ihnen keine besondere Reaktion aus.

Jeder, der einen anderen Menschen zum Gern-Weiterlesen verführen möchte, sollte zögern, ehe er allzu bekannte Sprachfiguren wie diese niederschreibt: ins Fettnäpfchen treten, den Gürtel enger schnallen, das Handtuch werfen (oder die Flinte ins Korn), aus dem Nähkästchen plaudern, aus allen Nähten platzen, das Tanzbein schwingen, unter den Teppich kehren, aus allen Wolken fallen.¹¹¹

Die Aufmerksamkeit von Lesenden ist uns dagegen dann auf sicher, wenn es uns gelingt, ein bekanntes Bild neu einzufärben. Der «Tunnel am Ende des Lichts»¹¹² überrascht, ebenso die Beschreibung, dass jemand «vor lauter Bäumen die Blätter nicht mehr sieht.»¹¹³

Vierte Frage: **Wie nahe hängen die Bilder nebeneinander?**

Man kann es auch übertreiben mit den Metaphern. Wenn sie gehäuft vorkommen, schwächt die eine die Wirkung der anderen:

Von der Spitze des Eisbergs aus müssen wir den Dingen auf den Grund gehen. Denn der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt, lässt auch den Kessel überkochen. Und dann sagt nicht nur der Fuchs dem Hasen Gute Nacht, sondern der, der zuletzt lacht, macht auch das Licht aus. Und gibt den Löffel ab.¹¹⁴

2.6. Regieanweisungen und Absichtserklärungen

«In lade Sie nun ein, mit mir über einen Abschnitt aus dem Matthäus-Evangelium nachzudenken.» - «Ich möchte versuchen, mich den Provokationen dieses Textes auf der Bergpredigt zu stellen.» Der erste Satz wirkt freundlich, der zweite zeugt von Bescheidenheit, aber beide sind überflüssig. Wenn die Gedanken über den Matthäus-Text die Zuhörenden fesseln, brauchen sie keine Einladung; wenn sie langweilig sind, nützt auch die freundliche Einladung nichts. Und ankündigen, was er jetzt versuchen will, sollte der Prediger nur dann, wenn die Zuhörenden eine Anleitung für ein Experiment brauchen.

Bei Hörtexten sind Zuhörende eher auf Regieanweisungen angewiesen als bei Lesetexten. Regieanweisungen sind angebracht, wenn sie den Zuhörenden helfen, die Vorgehensweise

¹¹¹ Wolf Schneider: Wie sie besser schreiben. Eine Deutsch-Stilkunde in 20 Lektionen, DIE ZEIT Nr. 20/2012 (10. Mai 2012)

¹¹² Ebd.

¹¹³ Constantin Seibt: Deadline, S. 152

¹¹⁴ URL: <https://www.alles-aber-anders.de/das-sahnestueck-als-salz-der-suppe/> (2.08.2018)

besser zu verstehen, wenn sie eine Gliederung ankünden («dazu drei Beispiele: ...») oder einen Wechsel im Sprechmodus («ich nehme sie mit ins Haus des Zöllners Zachäus ...»). Auf viele Anweisungen können wir verzichten. «Stehen gelassene Regieanweisungen in einem Text sind ähnlich elegant wie eine nach der Operation im Bauch vergessene Schere.»¹¹⁵

2.7. Sich selbst fremd werden

Ist es überhaupt möglich, dass ich meinen eigenen Text kritisch redigiere? Bin ich nicht so fest verbunden mit ihm, dass ich den nötigen Abstand dazu gar nicht finde? Klinkenborg nennt eine Möglichkeit, mit der eigenen Befangenheit umzugehen.

One basic strategy for revision is becoming a stranger to what you've written.
Try reading your work aloud.
The ear is much smarter than the eye.
If only because it's also slower.
And because the eye can't see rhythm or hear unwanted repetition.¹¹⁶

Bestimmt lässt sich jemand finden, der uns die eigenen Texte vorliest. Sol Stein erzählt, wie er als Student bei Redaktionssitzungen der Studentenzeitschrift demjenigen den Auftrag zum Vorlesen gegeben habe, der das am wenigsten gut konnte. Wenn der holperige Vortrag dem Text nichts anhaben konnte, dann war er gut.¹¹⁷

3. Abschliessen

Irgendwann ist der Text dann bereit zur Abgabe. Weil die Deadline erreicht ist. Weil die Energie aufgebraucht ist. Weil neue Arbeiten warten. Und was macht der Wächter dann für ein Gesicht? Erwarten wir nicht von ihm, dass er strahlt oder uns überschwänglich rühmt. Das entspricht nicht seinem Naturell. Seine Anerkennung besteht darin, dass er uns gehen lässt. Denn dort, wo wir mit unserem Text hinstehen, hat er nichts mehr zu suchen. Dort hilft uns die Improvisationsgabe der Schöpferin weiter, und die wohlwollende Aufmerksamkeit von geneigten Zuhörerinnen und Lesern.

¹¹⁵ Constantin Seibt: Deadline, S. 151

¹¹⁶ Verlyn Klinkenborg: Several short sentences about writing. «Eine grundsätzliche Strategie für das Überarbeiten besteht darin, dass du gegenüber deinem Text ein Fremder wirst. Versuche, ihn laut zu lesen. Das Ohr ist viel klüger als das Auge, schon nur dadurch, dass es langsamer ist, und weil das Auge Rhythmus und unnötige Wiederholungen nicht sehen kann.»

¹¹⁷ Sol Stein erinnert sich: «Der eintönige Rhythmus von Wilmer Stones Stimme klingt mir noch heute im Ohr, wenn ich meinen Studenten rate, sich ihre Textentwürfe von denjenigen Freunden vorlesen zu lassen, die das wenigste schauspielerische Talent besitzen und Worte so lesen können, als hätten sie keinen Sinn. (Sol Stein: Über das Schreiben, S. 13).

4. Ideen zur Umsetzung in der Vikariats-Begleitung

4.1. Zum Rohtexten ermuntern – als Lektor zur Verfügung stehen

Als Ausbildungspfarrer kann ich der Vikarin helfen, mit dem Rohtexten voranzukommen, indem ich ihr einen Termin setze. «Schreib mal bis übermorgen einen ersten Entwurf der Predigt und zeige ihn mir.» Allerdings muss ich mit ihr im Voraus klären, wie ich mit diesem Entwurf umgehe. Sie soll bestimmen, ob sie bereits ein Feedback will darauf oder ob sie eher einen spezifischen Punkt besprechen möchte. Sie soll auch frei sein, am Text weiterzuarbeiten, ohne dass ich ihn gelesen habe. Ich biete mein Lektorat an. Die Vikarin kann das Angebot so nutzen, wie es ihr am besten dient.

4.2. An der Bushaltestelle

Unabhängig davon, ob die Vikarin im Schreibprozess meine Unterstützung beansprucht, kann ich sie bitten, mir in einer mündlichen Kurzversion zu erzählen, was der Inhalt ihres Textes ist. Eine kleine Fantasie kann dafür den Rahmen setzen: «Wir stehen an der Bushaltestelle. Du siehst deinen Bus schon von weitem kommen. Nun hast du noch zwei Minuten Zeit, um mir in ein paar Sätzen zu sagen, was die Grundgedanken deiner Predigt sind.»

4.3. Checkliste für Stilfragen

Zeigt eine Vikarin oder ein Vikar besonderes Interesse an Stilfragen, kann ich mir vorstellen, mit ihm oder ihr zusammen eine Checkliste zu erstellen, die im Lauf des Vikariats ergänzt und verfeinert werden kann. Hier der Beginn einer solchen Check-Liste für das Überarbeiten von Texten:

CHECKLISTE

Beschreibungen:

Sind sie spezifisch? Wecken sie Bilder? Könntest du das, was du beschreibst, die Lesenden auch erleben lassen – durch die Performanz der Sprache?

Beispiele:

Wieviel Beispiele braucht deine Aussage? Könntest du deren Anzahl erweitern oder reduzieren? Was spricht für ein breites Spektrum, was für eine Beschränkung?

Transportieren die Beispiele Stereotypen (geschlechterspezifische, soziale, theologische) oder wirken sie ihnen entgegen?

Bilder:

Stimmt das Bild? Ist es originell oder abgegriffen?

Könnte es noch weiter ausgemalt werden oder ermüdet es dann?

Satzstruktur:

Welche Satzstruktur kommt am häufigsten vor in deinem Text?

Gibt es lange Sätze, die du in zwei oder drei kürzere aufteilen könntest?

Gib es kurze Sätze, die du im Interesse eines abwechslungsreichen Textes verlängern könntest?

Sind die Nebensätze zumutbar für die Lesenden?

Entrümpeln:

Suche im Text die Wörter, die ihn unnötig komplizieren.

Welche Adverbien oder Adjektive kannst du weglassen?

Aktivieren:

Überprüfe die Passiv-Konstruktionen und schreibe als Alternative eine aktive Wendung.

My Darlings:

Woran hängst du besonders in deinem Text? Ist das eine Perle, über die sich Lesende und Zuhörende ebenso freuen werden wie du? Oder gehört das, nüchtern betrachtet, zu dem, was den Fluss des Textes bremst? Nimm deinen Liebling mal aus dem Text heraus und prüfe, ob es auch ohne ihn geht. Wenn ja, dann lass ihn weg. Wenn nein, dann genieße deinen Finderlohn.

Hören statt lesen:

Hast du dir deinen Text schon vorlesen lassen?

E. Zusammenfassung

Breitbeinig und ernst
wacht einer an der Grenze
von Idee zu Wort.

Vertraute Züge,
alte Sprüche, strenger Ton -
er ist uns bekannt.

Wer gebietet wem?
«Jetzt hemmst du, später dienst du!» -
gehört ihm gesagt,
freundlich, listig, klar,
damit die Wortschöpferin
sich entfalten darf.

Ablenken, spielen,
einschränken und ausbreiten,
zoomen und drehen:
Freihand-Gymnastik.
Zweckfreies Ausprobieren
nährt die Schreibfreude.

Dienstpflichtig hüten
wir andere Wortschätze
entleihen Bilder
fallen ein im Ton
beschreiben Unsagbares
antworten dem Ja.

Nachruf statt Nachweis,
Predigt statt Thesenpapier:
Die Formen sind neu
für Meister*innen
der hohen Theologie -
learning by doing.

Schreiben im Pfarramt:
Wir bleiben in der Lehre.
Geben wir es zu
beginnt das Lernen.
Freundlich lauschen, Perlen tauschen,
dem Wächter trotzen.

Literaturverzeichnis

Anderson, Linda (Editor): Creative Writing. A Workbook with readings. Abingdon: Routledge (2006)

Bradbury, Ray: Zen in der Kunst des Schreibens. Der Originaltitel «Zen in the Art of Writing» (1990) ins Deutsch übersetzt von Kerstin Winters. Berlin: Autorenhaus Verlag (2003)

Brande, Dorothea: Schriftsteller werden. Der Originaltitel «Becoming a writer» (1934) ins Deutsch übersetzt von Kirsten Richers. Berlin: Autorenhaus (⁵2015)

Drawert, Kurt: Schreiben. Vom Leben der Texte. München: C.H.Beck oHG (2012)

Epel, Naomi: The observation desk. A tool kit for writers. San Fransisco: Chronicle Books (1998)

Evans, Harold: Do I make myself clear? Why writing well matters. New York: Little, Brown and Company (2017)

Frisch, Max: Tagebuch 1946-1949. Band II,2 in: Gesammelte Werke in zeitlicher Folge, hg. von Hans Mayer und Walter Schmitz. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag (1976)

Fry, Stephen: Feigen, die fusseln. Entfessele den Dichter in dir. Berlin: Aufbau Verlag (2008)

Godwin, Gail: The watcher at the gates. Artikel in der New York Times Book Review vom 9. Januar 1977

Goldberg, Bonni: Raum zum Schreiben. Creative Writing in 200 genialen Lektionen. Das Original «Room to write» ins Deutsch übersetzt von Kerstin Winter. Berlin: Autorenhaus (2004)

Goldberg, Natalie: Schreiben in Cafés. Kreatives Schreibtraining. Der Originaltitel «Writing down the bones» (1986) ins Deutsch übersetzt von Kerstin Winter. Berlin: Autorenhaus (⁴2014)

Heffron, Jack: The Writer's Idea Book. Cincinnati, Ohio: Writer's Digest Book (2000)

Kennedy, Alison Louise: Schreiben. München: Karl Hanser Verlag (2016) E-Book

Klinkenborg, Verlyn: Several short sentences about writing. New York: Knopf Doubleday Publishing Group (2012), E-Book

Kunert, Günter: Warum schreiben? Notizen zur Literatur. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag (1976)

Morley, David: The Cambridge introduction to Creative Writing, Cambridge: Cambridge University Press (2007)

Müller, Annette Cornelia: Predigt schreiben, Prozess und Strategien der homiletischen Komposition, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt (2014)

Ortner, Hanspeter: Schreiben und Denken, Tübingen: Niemeyer (2000)

Perrin Daniel, **Böttcher** Ingrid, **Kruse** Otto und **Wrobel** Arne (Hrsg.): Schreiben. Von intuitiven und professionellen Schreibstrategien. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag (2002)

Reinking, James A., **von der Osten**, Robert: Strategies for Successful Writing. A Rhetoric and Reader. New York: Pearson (¹¹2017)

Rico, Gabriele Lusser: Garantiert schreiben lernen. Sprachliche Kreativität methodisch entwickeln – ein Intensivkurs. Der Originaltitel «Writing the natural way» (1983) ins Deutsche übersetzt von Lieselotte Mietzner, Hainer Kober, Cornelia Holfelder-von der Tann. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag (2004)

Ruf, Oliver: Kreatives Schreiben. Eine Einführung. Tübingen: A. Francke Verlag (2016)

Scheuermann, Ulrike: Schreibdenken. Schreiben als Denk- und Lernwerkzeug vermitteln, Opladen & Toronto: Verlag Barbara Budrich (2013)

Schneider, Wolf: Deutsch fürs Leben. Was die Schule zu lehren vergass. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag (²¹2013)

Schneider, Wolf: Wie Sie besser schreiben. Eine Deutsch-Stilkunde in 20 Lektionen, in: DIE ZEIT Nr. 20/2012 (10. Mai 2012)

Seibt, Constantin: Deadline. Wie man besser schreibt. Zürich: Kein & Aber (2013)

Smith, Zadie: Sinneswechsel. Gelegentliche Essays. Köln: Kiepenheuer & Witsch (2015), E-Book

Stein, Sol: Über das Schreiben. Frankfurt am Main: Zweitausendeins Verlag (⁵2001)

Ueland, Brenda: Die Lust zu schreiben. Der Originaltitel «If you want to write. A book about art, independence and spirit» (1938) ins Deutsch übersetzt von Kirsten Richers. Frankfurt am Main: Zweitausendeins (²2002)

von Werder, Lutz: Lehrbuch des kreativen Schreibens, Wiesbaden: Matrix Verlag (2007)

Widmer, Urs: Vom Leben, vom Tod und vom Übrigen auch dies und das. Frankfurter Poetikvorlesungen. Zürich: Diogenes Verlag (2007)

Wymann, Christian: Schreibmythen entzaubern. Ungehindert für die Wissenschaft schreiben. Opladen & Toronto: Verlag Barbara Budrich (2016)

Zehn Gebote des Schreibens, München: Deutsche Verlags-Anstalt (2011)

Zinsser, William: On writing well. The classic guide to writing nonfiction. New York: Harper-Collins (⁶2001)